Port.
10 b

ord. 10 b Azeredo

<36625605220019 S

<36625605220019

Bayer. Staatsbibliothek

Politischer Versuch
über
den Handel Portugals
und seiner Kolonien

von

Joze Joaquim da Cunha de Azeredo Coutinho,
Bischoffe zu Fernambuk und Mitgliede der königl. Akademie der Wissenschaften zu Lissabon.

Aus dem Portugiesischen übersetzt
und
mit Anmerkungen begleitet
von
D. Karl Murhard.

Hamburg, 1801.
bey Benjamin Gottlob Hoffmann.

105 - 134.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des Uebersetzers.

Jeder auch noch so geringe Beitrag zur genauern Kenntniß bedeutender bisher noch unbekannter Länder, wenn er von einem sachkundigen Augenzeugen herrührt, muß für Liebhaber der Völker- und Länderkunde schätzbar und wichtig seyn.

Gegenwärtiger politischer Versuch über den Handel Portugals und seiner Kolonien *) ward auf Kosten der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Lissabon herausgegeben, und enthält viele vortreffliche Entwürfe und manche schätzbare statistische Thatsachen, die bei unse-

*) Der vollständige Titel des Originals ist:
Ensajo economico sobre o comercio de Portugal e suas colonias oferecido ao Sereniſſimo Principe do Brazil noso Senhor, e publicado de ordem da academia real das sciencias pelo seu socio Joze Joaquim da Cunha de Azeredo Coutinho. Lisboa, na oficina da mesma academia.

rer großen Dürftigkeit an Quellen zur Staatskunde Portugals gewiß allgemeiner bekannt zu werden verdienen. Da nun besonders in unsern Tagen diesem Staate und seinen Kolonien Veränderungen bevorzustehen scheinen, die vielleicht dereinst für das Interesse aller übrigen Nationen Europens von äußerster Wichtigkeit sind, so hoffe ich durch Verpflanzung dieses portugiesischen Produkts auf deutschen Boden keine undankbare Arbeit unternommen zu haben, da dasselbe außerdem theils der Seltenheit des Originals unter uns, theils der Schwierigkeit und Unbekanntschaft der Sprache wegen für die meisten deutschen Leser beinahe völlig verloren seyn würde.

Nur wegen einiger Abänderungen des Originals habe ich noch den Lesern Rechenschaft zu geben. Als Anhang zu diesem Werke hat die Lissaboner Akademie der Wissenschaften eine bereits im Jahre 1791 herausgegebene Abhandlung unsers Verfassers über die Zuckerpreise verbessert und vermehrt abdrucken lassen, worin hauptsächlich die Frage untersucht wird, ob man nicht in Portugal bei der allgemeinen Zuckertheurung den Preis des Zukkers von Seiten der Regierung bestimmen

müſſe; dieſe Abhandlung habe ich theils weil ſie in gar keiner Verbindung mit dieſem Werke ſteht, theils weil ſie mir zu wenig allgemeines Intereſſe zu haben ſchien, hier weggelaſſen.

Ferner pflegt der Verfaſſer bei jeder Gelegenheit und faſt auf allen Blättern ſeine Behauptungen durch ſeitenlange Zeugniſſe anderer Schriftſteller zu beweiſen, ſelbſt da, wo ſie gar nicht zum eigentlichen Zweck und Gegenſtand dieſes Werks gehören, oder wo man dem Verfaſſer auch ohne jene Beweiſe als Augenzeugen gern glauben würde. Zur Erſparung des Raums habe ich daher überall ſo viel wie möglich dieſe weitläuftigen Auszüge aus andern Werken abgekürzt oder, wo ich ſie für entbehrlich hielt, weggelaſſen, oder mich bloß mit Anführung des Orts, wo ſich ein ſolches Zeugniß befindet, begnügt, und ſo nimmt dann dieſer Verſuch, deſſen Original beinahe ein Alphabet beträgt, in gegenwärtiger Ueberſetzung, ohne die geringſte Abänderung des Inhalts, kaum die Hälfte jenes Raums ein.

Was endlich die Zuſätze betrifft, die ich dieſem Werke hin und wieder beigefügt habe, ſo enthalten ſie größtentheils Widerlegungen

und Berichtigungen verschiedener vom Verfasser eingestreuten politischen Grundsätze, die man wohl ehemals für wahr und richtig halten konnte, die aber jetzt nicht anders als schwankend und unzuverlässig erscheinen müssen, seitdem der große Engländer Adam Smith, dessen Namen ich nicht nennen kann, ohne zugleich mit Bewunderung an die erhabenen Verdienste zu denken, die er sich bereits um die Menschheit erwarb und noch mehr in Zukunft erwerben wird, wann sein System allgemeiner bekannt und richtiger verstanden seyn wird, die ächten Grundsätze der Politik gelehrt und den einzig wahren Weg zur Vermehrung des Nationalreichthums und folglich des Glücks der Völker gezeigt hat.

Kassel, im Mai 1801.

Karl Murhard.

Inhalt.

Erster Theil.

Von den Vortheilen, die Portugal aus seinen Kolonien in Brasilien ziehen kann.

Erstes Hauptstück.

Von der ausnehmenden Fruchtbarkeit Brasiliens, von den großen Viehheerden, besonders den Kühen, die seine Gefilde hervorbringen und von der außerordentlichen Menge von Fischen an seinen Küsten.

Zweites Hauptstück.

Portugal muß wegen des großen Ueberflusses an Produkten, den es aus seinen Kolonien zieht, oder doch wenigstens ziehen könnte, nothwendig den Seehandel unterstützen.

Drittes Hauptstück.

Portugal kann keine große Marine, weder für den Krieg, noch für die Handlung besitzen, ohne starken Fischfang zu treiben.

Viertes Hauptstück.

Die Fischereien sind das zweckmäßigste Mittel, die Indianer in Brasilien, besonders diejenigen, die am Ufer großer Flüsse oder am Meere wohnen, zu entwildern.

Fünftes Hauptstück.

Die Indianer Brasiliens lassen sich vortrefflich nicht nur bei der Handelsmarine, sondern selbst bei Seekriegen gebrauchen.

Sechstes Hauptstück.

Vom gegenwärtigen Zustande der Ouetacazischen Indianer, den tapfersten und treuesten Bundsgenossen der Portugiesen.

Siebentes Hauptstück.

Portugal kann eine ansehnliche Seemacht, ohne beträchtliche Kosten und Gefahren, und ohne sich dadurch die Feindschaft anderer Nationen zuzuziehen, unterhalten.

Achtes Hauptstück.

Um Portugals Kriegs- und Handelsschiffe auf einen sehr niedrigen Preis zu bringen, muß der Holzhandel mit Brasilien allen Nationen freigelassen, die Ausfuhr des rohen und verarbeiteten Holzes aber ins Ausland verboten werden.

Neuntes Hauptstück.

Um den Handel mit Brasilischem Holze zu befördern, müssen nothwendig die Abgaben, die davon bisher bei der Einfuhr in Portugal entrichtet werden, abgeschafft werden.

Zweiter Theil.

Von den Vortheilen, die Portugal aus seinen Kolonien und den drei übrigen Welttheilen ziehen kann.

Erstes Hauptstück.

Portugal könnte wegen der Lage seiner Besitzungen in den drei übrigen Welttheilen einen stärkern und vortheilhaftern Handel als alle übrige europäische Nationen treiben.

Zweites Hauptstück.

Je mehr Portugal seinen Kolonien schuldig ist, desto reicher wird es seyn.

Drittes Hauptstück.

Je mehr Portugal seinen Töchterstaaten schuldig ist, desto genauer werden diese mit ihm verbunden, desto mehr von ihm abhängig seyn.

Dritter Theil.

Von dem Interesse Portugals in Rücksicht anderer Staaten.

Erstes Hauptstück.

Die Fabriken des Luxus passen sich nicht für Portugal.

Zweites Hauptstück,

Portugal könnte vermöge der natürlichen Lage seiner Staaten in allen vier Welttheilen eine der ansehnlichsten Seemächte der Welt werden.

Drittes Hauptstück.

Portugal's Neutralität ist für alle übrige Seemächte wichtig.

Erster Theil.

Von den Vortheilen, die Portugal aus seinen Kolonien ziehen kann.

Erstes Hauptstück.

Von der außerordentlichen Fruchtbarkeit Brasiliens, von den großen Viehheerden, besonders den Kühen, die seine Gefilde hervorbringen, und von der unermeßlichen Menge von Fischen an seinen Küsten.

§. 1.

Amerika ist einer der fruchtbarsten Welttheile, Brasilien das fruchtbarste seiner Länder: unter einem heißen, aber doch zugleich sanften, anmuthigen und durch kühlende Westwinde gemäßigten Himmelsstriche liegend, zeigt sich in ihm die Natur unaufhörlich wirksam. Ein reizendes Grün bedeckt das ganze Jahr hindurch seine Oberfläche, und ein fortdaurender Frühling herrscht

hier. Stets prangen die Bäume voll Blüthe, und jeder derselben zeigt zu gleicher Zeit Blumen, grüne und reife Früchte.

§. 2.

Unzählige Gattungen von Früchten erzeugen die Wälder, von ihnen nähren sich unzählige vierfüßige und geflügelte Thiere, die diese Gegenden durchstreichen; eine unermeßliche Menge von Fischen wimmelt in den Flüssen, Teichen und Meeren, die dieses entzückende Land begrenzen.

§. 3.

Unter diesem göttlichen Himmelsstriche lebt der wilde unkultivirte Indianer ohne Ackerbau, ohne Industrie, stolz auf die Stärke und Behendigkeit seines Arms, ohne andere Bedeckung, als welche ihm die Natur verlieh, er lebt und schläft ruhig und unbekümmert, woher er für den andern Tag Nahrung hernehmen solle. Der Bogen und die Pfeile sind sein ganzer Reichthum, seine ganze Industrie. So leben tausend

und tausend Menschen, ohne für ihre Nahrung zu arbeiten, gleichsam nur gebohren zum Genuß. Man erblickt hier ein treffendes Gemälde von jenem verheißenen glücklichen Lande, worin Milch und Honig fließt.

§. 4.

Dies herrliche Land erzeugt Thiere von allen Gattungen; die Menge der Kühe ist hier so groß, daß man sie größtentheils nur schlachtet, um ihnen das Fell abzuziehen; dies beweisen die vielen tausend Häute, die jährlich aus diesem Lande kommen; eben so groß ist folglich auch der Ueberfluß an Milch. Das Fleisch, das zur Ernährung der Einwohner hinreicht, ist mit dem nicht zu vergleichen, was verloren geht; die Vögel, wilde Thiere, besonders Tieger sind es, die diesen Ueberfluß benutzen, und an diesem ganzen Verluste ist allein die Theurung des Salzes Schuld. *)

---

*) In Brasilien erzeugt zwar die Natur viel Meersalz; in Baja bei Cabo Frio und bei Cabo de St. Roque wird so viel gewonnen, daß man viele

§. 5.

Im Lande der Minen, besonders in Minas Geraes ist das Salz so unentbehrlich zur Nahrung, daß nicht nur die Menschen, sondern auch die Heerden und alle andere Thiere dessen bedürfen. Da, wo sich ein hoher Berg vom Meere bis zu den Minen erstreckt, ist es nothwendig, den Thieren Salz zu geben, sie würden sonst öfters die Nahrung nicht einmal genießen wollen. Die Gefilde bei diesen Minen erzeugen zwar Gras im Ueberfluß, aber nicht Salz genug zur Ernährung der Heerden; man muß daher entweder große Strecken Landes verlieren, oder den Heerden Salz geben, das vielmal theurer ist, als sie selbst sind. *)

Schiffe damit laden könnte. S. Vasconcelos Noticias do Brasil Liv. I. n. 42 und 57; allein der freie Handel mit diesem Produkte ist in jener Provinz verboten und allein einem Königlichen Pächter überlassen. S. Rocha Pitta Historia da America Liv. 1. n. 49 u. folg.

*) Es ist merkwürdig, daß in den innern Gegenden dieser Länder, wo der Erdboden von Natur mit Salz

§. 6.

Das Salz, dieses zur Erhaltung und Aufbewahrung des Fleisches und der Fische so unentbehrliche Produkt, ist in diesen Gegenden außerordentlich theuer. Das Salz, womit man an manchen Orten einen Ochsen einsalzt, kostet zwei- bis dreimal so viel als dieser Ochse selbst; dasselbe findet auch bey den Fischen Statt. In der Provinz Rio Grande kostet ein Stier 700 Reis, (27 gute Groschen), ein Pferd 600 bis 800 Reis, der beste Ochse 1600 Reis (2 Rthlr. 16 Gr.), ein Käse von 9 Pfund 160 Reis (6 Gr.), ein Pfund Butter 40 Reis (1 Gr. 6 Pf.) ꝛc.

§. 7.

In Brasilien ist der Handel mit Salz verboten; das ausschließliche Privilegium dieses

getränkt ist, vierfüßige und geflügelte Thiere heerdenweise herbeiströmen, und aus Instinkt von dieser Erde fressen. Die Vereinigung so vieler Thiere von den verschiedensten Gattungen und Farben auf einem einzigen Fleck, und die Vermischung der verschiedenartigsten Töne unter einander gewähren dem Auge des beobachtenden Philosophen eins der angenehmsten Schauspiele.

Handels ist einem Pächter ertheilt, der dafür 48 Millionen Reis jährlich der königlichen Schatzkammer zahlt. Dieser Pächter zieht jährlich mehr als 96 Millionen Reis aus Brasilien, 48 Millionen für die königliche Schatzkammer, und mehr als diese Summe beträgt, für sich, seine Mitpächter, Agenten und Einnehmer, selbst nach Abzug der Hauptkosten des Salzes und der Fracht. Noch größern Gewinn aber zieht er aus dem Innern dieser Gegenden, wo die Heerden zahlreicher, folglich die Nachfrage nach Salz größer, und die Theurung desselben um so beträchtlicher ist, je mehr die Frachtkosten wegen der vielen daselbst befindlichen unwegsamen Gebirge steigen. In Serro do Frio kostet eine Schüssel voll Salz, wenn es wohlfeil ist, nicht weniger als 225 Reis. In diesen Gegenden ist daher eine solche Schüssel voll Salz eins der größern Geschenke, die man jemandem machen kann.

§. 8.

Wegen dieser großen Summe Geldes aber, die jährlich aus Brasilien gezogen wird, um

den einzigen Menschen zu bereichern, der den Pacht des Salzes übernommen hat, müssen alle übrigen Bewohner dieser Länder verlieren, wenigstens einen beträchtlichen Schaden an ihrem Gewinnste erleiden; der ganze portugiesische Handel verliert dadurch unermeßliche Vortheile, die er sonst aus dem Ueberfluß an Fischen, gesalzenem Fleische, Speck, Käse und Butter ziehen könnte; und die königliche Schatzkammer beraubt sich wegen jener 48 Millionen Reis, die sie jährlich erhält, einer ungleich größern Summe, die ihr die Abgaben von diesem Produkte einbringen würden, wenn nicht die Theurung des Salzes es verhinderte.

§. 9.

Können Fleisch und Fische nicht eingesalzen werden, so wird Portugal's Marine nie eine große Höhe erreichen, sie wird nie Ladung für viele Schiffe, nie viele Matrosen, nie eine Lehranstalt für dieselben bekommen. Die Frachtkosten werden immer sehr beträchtlich seyn, darum wird nothwendig der Zucker und alle übrigen Produkte der Kolonien sehr theuer bleiben, folg-

lich nie mit gleichen Waaren der Fremden auf demselben Markte konkurriren können, die für einen viel wohlfeilern Preis die Schiffahrt betreiben.

§. 10.

Die Gegenden, wo das Vieh am meisten im Ueberfluß ist, sind gerade am wenigsten bewohnt, ein einziger Mensch ist dort Herr eines großen, mit vielen tausend Stück Vieh bedeckten, Landes; da aber der Luxus nach Verhältniß der Bevölkerung wächst, so ist er bei den Bewohnern dieser Gegenden, verglichen mit den vielen Gütern, die sie fast ohne alle Arbeit erwerben, äußerst gering.

§. 11.

Ein einziges, mit Manufakturwaaren beladenes, vom Mutterlande nach Rio Grande geschicktes Schiff würde zum Beispiel den Luxus und die Kleidung aller Bewohner jener Gefilde enthalten können; aber dies einzige Schiff kann unmöglich auf einmal den gleichen Werth seiner Ladung zurücknehmen, weder in Geld, denn in jenen Ländern giebt's gar kein Geld, und kann

auch keins geben, weil dort gar kein Handel herrscht, noch in Produkten, denn diese haben bei einem weit größern Gewichte einen ungleich geringern Werth als die Produkte des Mutterlandes; ein Halstuch kostet zum Beispiel in Rio Grande mehr als ein fetter Ochse, und wiegt doch ungleich weniger.

§. 12.

Es müßte nothwendig das Schiff des Mutterstaats einmal mit Manufakturwaaren geladen und zwei- bis dreimal leer, folglich mit mehr Unkosten, als der Gewinn beträgt, absegeln, um Waaren zurückzuführen, die mit der ersten Ladung einen gleichen Werth besitzen, denn außerdem würde das Schiff des Mutterlandes stets Gläubiger bleiben, und nie die Rechnung saldiren können, oder es müßte die Frachtkosten zweier oder dreier Reisen auf die Waaren einer einzigen schlagen, das hieße, die Produkte der Kolonien, folglich den Handel des Mutterstaats selbst mit der Wurzel ausrotten.

Man könnte hingegen nach diesen Kolonien Produkte führen, die so viel wie möglich den

Erzeugnissen derselben an Gewicht und Werth gleich kämen. Der Mutterstaat hat, wie ich glaube, kein Produkt, das mehr diese Eigenschaft besitzt, als das Salz; dies allein ist im Stande, die Ladung der Schiffe des Mutterlandes auszumachen, und eine Rückfracht aus den Kolonien zu bewirken.

§. 13.

Ist der Salzhandel nach Brasilien frei, so wird der Ueberfluß jener Länder nicht mehr von Tiegern, der Ueberfluß ihrer Küsten nicht mehr von Seeungeheuern verzehrt werden *); der Fischer, der Eigenthümer der Heerden, der Acker-

---

*) Ich kann nicht umhin, hier der Nachlässigkeit der Bewohner von Fernambuk, Rio Grande und besonders von Cabo Frio zu erwähnen. Obgleich alle zur Errichtung großer Fischereien, woraus sie unermeßliche Vortheile ziehen könnten, erforderliche Umstände hier sich vereinigen, so wissen sie dennoch diese Gelegenheit nicht zu benutzen: hier giebt's Salz im Ueberfluß, blos durch die Natur gebildet; daher sind auch die Bewohner jener Länder an die königliche Salzverpachtung nicht gebunden, dies ist durch die neunte Bedingung jenes Vertrags in folgenden Wor-

bauer und Kaufmann werden sich gegenseitig die Hände bieten; sie werden zugleich den Mutter-

---

ten verordnet: „Die Bewohner der Statthalterschaften Fernambuk, Cabo Frio und Rio Grande können alles Salz, das entweder die Natur hervorbringt, oder in den Salzwerken gewonnen wird, ohne Einschränkung benutzen, aber sie dürfen nicht das geringste davon nach Baja, Rio de Janeiro, Santos oder in irgend eine andere Statthalterschaft verfahren.“ Alle Fische, deren es an der südlichen Küste in so ungeheurer Menge giebt, müssen nothwendig bei Cabo Frio vorbeischwimmen: die zum Trocknen und Einsalzen der Fische erforderlichen Wiesen, (worüber die Engländer und Holländer an Schottland's Küsten so oft in Streit geriethen) sind in Cabo Frio von außerordentlichem Umfange, und werden ihnen von keiner andern Nation bestritten. In der Nähe dieses Kaps befindet sich das große von entwilderten Indianern bewohnte Dorf St. Pedro, dessen Einwohner sämmtlich für einen sehr geringen Preis bei diesen Fischereien dienen, deren Weiber und Kinder sogar mit Ausladen, Einsalzen, Ausbreiten und Einsammeln der Fische auf den Wiesen sich beschäftigen könnten. Errichtete man hier gute Fabriken für die Fischerei, wie diejenigen in Algarve, Cines, Cezimbra ꝛc. sind, so würden ohne Zweifel die Besitzer

staat mit Fleisch, Fischen, Brod, Käse, Butter und allen andern Lebensmitteln versehen. Hierdurch allein werden viele Millionen in die königliche Schatzkammer kommen, *) und Portugal wird unerschöpfliche Schätze entdecken, reichere als die Schätze von Potosi.

---

der Netze, der Salzwerke und der Ländereien einen unermeßlichen Reichthum sich erwerben und die Unterhaltung der Handelsmarine jener Küsten, der Sklaven und der Arbeiter würde dadurch eine große Unterstützung erhalten.

*) Hiermit verlange ich nicht, daß die königliche Schatzkammer zum Vortheil der Kolonien jene 48 Millionen Reis, die sie jährlich vom Pächter erhält, einbüße; wird der Salzhandel in Brasilien frei, so kann wegen der außerordentlich großen Vortheile, die daraus den Einwohnern zuwachsen, eine gleich große Summe als Abgabe von einem andern, für den allgemeinen Handel und das Interesse des ganzen Staats weniger wichtigen, Produkte gefordert werden.

Zweites Hauptstück.

Portugal muß wegen des großen Ueberflusses an Produkten, den es aus seinen Kolonien zieht, oder doch wenigstens ziehen könnte, nothwendig den Seehandel unterstützen.

§. 1.

Der Ueberfluß an Produkten, den eine Nation hat, ist der Gegenstand ihres Handels. Ackerbau und Industrie sind die wesentlichen Erfordernisse desselben, aber beider Vereinigung ist so beschaffen, daß, wenn eins das andere übertrifft, beide sich einander selbst zerstören. Ohne Industrie haben die Produkte der Erde keinen Werth, und wird der Ackerbau vernachlässigt, so werden die Quellen der Industrie und des Handels verstopft: dies ist das unermeßliche Meer, das

viele Millionen Hände in Thätigkeit erhält, ohne das alles in Trägheit, Laster und Elend versinkt.

§. 2.

Ein ausgebreiteter Handel erfordert eine große Schiffahrt; da nun die Vortheile der Schiffahrt aus der Summe der Vortheile des Ackerbaues und der Manufakturen entspringen, so folgt, daß die Schiffahrt eine doppelte Vermehrung der reellen und relativen Kräfte eines Staatskörpers bewirkt. So viel eine Nation von der einen Seite gewinnt, um eben so viel vermindert sie von der andern die reelle und relative Macht ihrer Nebenbuhler, und umgekehrt vermehrt sie ihre eigene Macht um so mehr, je mehr diese verlieren.

§. 3.

Die Politik unterscheidet drei verschiedene Gegenstände bei der Schiffahrt:

1) Die Beschäftigung, die sie den Seeleuten verschafft.

2) Die Ausrüstung und Erbauung der Schiffe, welches

welches man nothwendig als eine Fabrik betrachten muß.

3) Den Nutzen, der aus der Ueberfahrt der Produkte und Manufakturwaaren erwächst, welche nicht nur dem Handel eine sehr große Bequemlichkeit gewährt, sondern auch der ganzen Nation, die sie besorgt, große Vortheile verschafft.

Diese drei Gegenstände verdienen eine genauere Entwickelung.

§. 4.

Ein stark bevölkertes Land, dessen Provinzen nahe am Meere liegen, dessen Küsten sehr weit ausgedehnt sind, wo die Einwohner mit einer entschiedenen Neigung für das Seeleben gebohren werden, ein solches Land kann eine sehr große Anzahl Menschen bei der Marine beschäftigen, die bei diesem Gewerbe ungleich mehr verdienen, als sie mit Tagelohn, Ackerbau oder irgend einer andern ähnlichen gemeinen Handthierung verdienen würden. Da die Seeleute fast immer am Borde ihrer Schiffe leben, wo sie keine Gelegenheit haben, einen großen Auf-

wand und Luxus zu treiben, so lassen sie ihrem Vaterlande oder ihrer Familie alles zurück, was sie von ihrem Solde ersparen, oder bei irgend einer kleinen Handelsspekulation gewinnen. Dies Geld wird ganz für den Staat gewonnen, und vermehrt die Masse seiner Reichthümer.

§. 5.

Wer jemals ein Schiff erbauen und ausrüsten sah, weiß, wie mancherlei Handwerker dabei ihre Nahrung finden. Zimmerleute, Seiler, Schlosser, Mahler, Drechsler, Glaser und unzählige andere Künstler müssen ihre Arbeiten vereinigen, um ein einziges Schiff zum Absegeln fähig zu machen. Unzählige Landesprodukte, z. B. Eisen, Hanf, Holz, Leinwand ꝛc. sind zur Erbauung eines einzigen Schiffs erforderlich, und vermehren den allgemeinen Verbrauch zum größten Vortheil des Staats; unter diesem Gesichtspunkte betrachtet erscheint die Schiffahrt als eine unermeßliche Manufaktur, und als solche verdient sie gleiche Aufmerksamkeit, wie die ersten Manufakturen des Staats.

§. 6.

Was ferner die Lebensmittel und alle übrige Bedürfnisse betrifft, die der Eigenthümer des Schiffs vor Unternehmung der Seereise anschaffen muß, so wird die Erzeugung dieser Produkte um so beträchtlicher, und eben dadurch der Handel um so ansehnlicher, je mehr die Schiffahrt, folglich die Nachfrage nach jenen Produkten wächst; hieraus entsteht ein anderer sehr wichtiger Vortheil für den Staat: da alle diese Vorräthe in dem Hafen selbst, wo das Schiff absegelt, angeschafft werden, so erleidet der Verbrauch der Landesprodukte durch die Abwesenheit der Seeleute nicht die geringste Verminderung, die Seeoffiziere und die übrige Mannschaft auf dem Schiffe werden am Borde desselben gerade so wie auf dem festen Lande von den vaterländischen Produkten und Manufakturen unterhalten.

§. 7.

Der Nutzen, den die Schiffahrt durch die Ueberfahrt der Waaren dem Handel selbst verschafft, ist nicht weniger beträchtlich. Treibt ein

Staat gar keine oder wenigstens nach Verhältniß seiner Produkte keine hinlänglich beträchtliche Schiffahrt, so sehen sich die Kaufleute genöthigt, die Ankunft fremder Schiffe abzuwarten, die sie nach ihrem Gutdünken weder absenden, noch kommen lassen können. Waaren, die sie gern ins Ausland schicken möchten, liegen oft lange Zeit in den Kisten verwahrt, wo sie verderben oder wenigstens Schaden leiden, und so den gehofften Gewinnst vernichten. Der schönste, vortheilhafteste Zeitpunkt zum Absatz der Waaren verstreicht oft ohne Rückkehr.

§. 8.

Außerdem gewährt die eigene Schiffahrt noch andere größere Vortheile. Da die Kosten der Fracht stets einen Theil des Werths einer Waare ausmachen, so ist klar, daß die fremden Verbraucher aller dieser ausgeführten Waaren verbunden sind, allein die Kosten der Schiffahrt zum Vortheil der ausführenden Nation zu bezahlen. Auf der andern Seite wird der Werth der eingeführten Waaren in der allgemeinen Waag-

schaale des ganzen Handels um so viel vermindert, als ihre Fracht gekostet hat, da diese von unsern eigenen Landsleuten gewonnen worden ist. In einem Lande, wo der Handel sehr blüht, ist dieser doppelte Vortheil außerordentlich wichtig.

§. 9.

Auf diesen unbestreitbaren Thatsachen beruht der politische Grundsatz, daß ein jeder Staat, dessen natürliche Lage ihn dazu in den Stand setzt, seine Unterthanen durch alle mögliche Mittel aufmuntern muß, Schiffahrt zu treiben, *)

---

*) Dieser Satz, so allgemein wie ihn der Verfasser hier vorträgt, ist offenbar unrichtig. Der Vortheil eines jeden Handels und sein Einfluß auf Vergrößerung des Nationalreichthums besteht hauptsächlich darin, daß für den Absatz der einheimischen Waaren ein größerer Markt eröffnet wird, wodurch die Anzahl der produktiven Arbeiter und die Quantität des jährlichen Erzeugnisses eines Staats vermehrt wird. Der ausländische Konsumtionshandel aber beschäftigt nur halb so viele produktive Hände in unserm Vaterlande als der inländische, denn bei diesem werden zwei Kapitale an zwei verschiedenen Orten wieder erstattet, folglich die

denn ein Volk, das eine Schiffahrt, die es selbst treiben könnte, durch andere treiben läßt, vermindert dadurch seine reellen und relativen Kräfte zum Vortheil seiner Nebenbuhler. *)

produktiven Arbeiter an beiden Orten erhalten, bei jenem hingegen ist diese Würkung nur halb so groß. Da nun je größer die Anzahl der produktiven Einwohner eines Staats ist, desto größer auch nothwendig das jährliche Produkt desselben seyn muß, so hat offenbar der inländische Handel einer Nation einen mehr als doppelt so großen Einfluß auf Vergrößerung ihres Reichthums, als der ausländische. Begünstigt daher ein Staat den ausländischen Handel auf Kosten des inländischen, so handelt er seinem eigenen Interesse entgegen, und legt der Vermehrung des Nationalreichthums ein mächtiges Hinderniß in den Weg. Nur dann erst wird der ausländische Handel einer Nation vortheilhaft seyn, wann sie so reich geworden ist, daß ihr Kapital im inländischen Handel keine hinlängliche Befriedigung mehr findet. Bei einer völligen Handelsfreiheit bedarf es keiner Begünstigungen eines einzelnen Zweigs desselben; hat der Staat den erforderlichen Grad des Reichthums erreicht, so wird der Ueberfluß der Nationalindustrie von selbst in den auswärtigen Handel fließen. A. d. Uebers.

*) Im Gegentheil würde ein Volk seine reellen und relativen Kräfte zum Vortheil seiner Nebenbuhler vermin-

§. 10.

Dieses mannigfaltige Interesse nöthigte von jeher die gesitteten Nationen, mit sehr großem Aufwande Seemächte zu unterhalten, theils um den Ueberfluß ihres Ackerbaues und ihrer Industrie zu beschützen, theils um die Industrie ihrer Feinde zu schwächen oder gänzlich zu vernichten. Da nun der Handel allein vermöge der Menge von Matrosen, die er in Friedenszeiten fortdaurend unterhält, im Stande ist, eine solche Seemacht in Bewegung zu setzen, so ist klar, daß eine gesittete Nation, die vermöge der Lage ihres Landes Seehandel zu treiben fähig ist, ohne denselben fast nicht leben könne. *)

---

dern, wenn es, ohne den erforderlichen Grad des Reichthums erlangt zu haben, die Schiffahrt selbst betriebe, denn das Nationalkapital würde dadurch unfehlbar in einen Kanal geleitet werden, der auf Vermehrung des Nationalreichthums einen minder wichtigen Einfluß hat, als andere Kanäle, denen es dadurch entzogen wird. Vergl. die vorhergehende Note.

A. d. Uebers.

*) Das Beispiel neuerer und älterer Völker widerlegt diese Behauptung. Die Nordamerikanischen Freistaaten

§. 11.

Der Reichthum eines Staats besteht theils in liegenden Gründen, theils in beweglichen Sachen. Die Grundstücke gehören, da sie einer größern Aufsicht ihrer Herrn bedürfen, gewöhnlich den Einwohnern eines jeden Landes selbst zu, und bilden den Reichthum eines Staats insbesondere. Die beweglichen Sachen hingegen, zum Beispiel Geld, Wechselbriefe, Kompagnie-Aktien, Schiffe und alle Gattungen von Waaren gehören, da sie einen allgemeinen Wirkungs-

---

befinden sich sehr glücklich, sie schreiten unglaublich schnell zum Wohlstand und Reichthum fort, und treiben doch fast gar keinen eigenen Seehandel, sie würden sich offenbar selbst schaden, wenn sie ihn trieben, den sie müßten nothwendig dem Ackerbau seine Fonds entziehen, der ihnen doch einen viel sicherern und höhern Gewinn verschafft, als der ausländische Seehandel. Die alten Aegypter (S. Heeren's Ideen über die Politik und den Verkehr der alten Völker, B. 1. S. 446.) so wie die Hindus in allen Zeitaltern ließen sich von Ausländern ihren Ueberfluß abholen, und fremde Waaren zuführen, und befanden sich dabei sehr wohl.

A. d. Uebers.

kreis haben, der ganzen Welt zu, die in dieser Hinsicht ein einziges Ganzes bildet, wovon alle andere Gesellschaften oder Staaten Mitglieder sind. Das Volk, das nach Verhältniß am meisten dergleichen bewegliche Dinge besitzt, ist das reichste, denn es erscheint mit den größten Fonds, oder um mich deutlicher auszudrücken, mit der größten Anzahl Aktien in der weitläuftigen Gesellschaft des allgemeinen Handels.

§. 12.

Ein Staat, der wenige oder gar keine dergleichen bewegliche Sachen besitzt, muß entweder gar nicht mit andern Staaten handeln, oder er muß ohne Freiheit leben; denn da der Zweck eines jeden Handels darin besteht, die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten der Menschen zu vermehren, die überflüßigen Sachen ihnen nützlich, und die nützlichen nothwendig zu machen, so kann ein Volk, das bisher blos von den Produkten seiner Ländereien lebte, nun aber auf einmal eine größere Anzahl von Bedürfnissen erhalten hat, keinen hinreichenden Ueberfluß besitzen,

um den andern handelnden Nationen im Luxus gleich zu kommen, ohne fortdaurend durch eine gezwungene Sparsamkeit immer mehr zu verarmen.

§. 13.

Da aber ein jeder um so weniger Waaren im Handel bekommt, je weniger er zu bezahlen im Stande ist, so muß ein solcher Staat fortschreitend in tiefere Armuth versinken, und seine Einwohner werden nur arme und elende Arbeiter anderer Nationen werden.

§. 14.

Es darf daher ein solcher Staat entweder gar keinen Handel mit andern Nationen treiben, folglich nie aus dem Stande der Kindheit treten, und sich nur in seiner ersten Barbarei ohne Künste, ohne Luxus und zufrieden mit den einfachen Produkten seiner Ländereien erhalten, oder der größte Theil seiner Einwohner muß Sklave seyn, und sich blos mit den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens begnügen, um den Luxus der wenigen zu befriedigen, die ihn beherrschen. Alle

Beschreibungen von Reisen um die Welt beweisen es einstimmig, daß die Staaten, die ohne Seehandel leben, entweder völlige Barbaren sind, oder in Sklaverei leben.

§. 15.

Im Gegentheil werden Staaten, die ihrer Natur nach klein und unbedeutend zu seyn scheinen, durch den Seehandel groß und wichtig. Portugal gehört zu den kleinsten Staaten von Europa, aber durch seine Marine ward es wichtig, es sendete Schiffe von einem Pol zum andern, vom Orient nach dem Occident, es beherrschte Meere, entdeckte eine neue Welt, und schrieb zuerst aus Europa allen übrigen Welttheilen, Afrika, Asien und Amerika zu gleicher Zeit Gesetze vor.

§. 16.

Holland giebt uns hiervon das neueste Beispiel. England machte sich allen Nationen Europens, selbst den ungleich mächtigern furchtbar. Diese ganze Größe verdankt es allein der berühmten Schiffahrtsakte, vom 23. September 1660, die noch jetzt die Engländer als das Palladium

ihrer Macht betrachten, sie ist mit einer solchen Weisheit verfaßt, und hat einen so vortheilhaften Einfluß auf Belebung und Vergrößerung von England's Marine und Seehandel gehabt, daß sie gewiß allen andern seehandelnden Nationen als Muster der Nachahmung dienen kann.*)

---

*) Hier führt der Verf. die Schiffahrtsakte wörtlich in französischer Sprache an, und füllt damit einen ganzen Bogen in seinem Werke aus. Zur Ersparung des Raums halte ich es für zweckmäßiger, in gedrängter Kürze einen Auszug daraus, der die wichtigsten Punkte dieser Verordnung in wenigen Worten darstellt, den Lesern hier mitzutheilen. Diese Hauptpunkte sind folgende:

Erstens. Allen Schiffen, deren Eigenthümer Befehlshaber und drei Viertheile der Matrosen nicht brittische Unterthanen sind, ist bei Strafe des Verlusts des Schiffs und der Ladung verboten, nach brittischen Kolonien oder Pflanzörtern zu handeln, oder in Großbrittannien Küstenhandel zu treiben.

Zweitens. Eine Menge Artikel von Gütern, die im Verhältnisse zu ihrem Preise sehr viel Raum erfordern, können nicht anders in Großbrittannien eingeführt werden, als in den vorhin beschriebenen Schiffen, oder in Schiffen desjenigen Landes, worin diese

Güter erzeugt werden, und deren Eigenthümer, Befehlshaber und drei Viertheile der Matrosen Unterthanen desselben Landes sind. Wenn sie auch in den Schiffen der letzten Art herein kommen, so müssen sie doch die Zölle, die die Ausländer geben, doppelt bezahlen. Werden sie aber in Schiffen einer andern Nation herein gebracht, so werden Schiff und Ladung konfiscirt.

Drittens. Eine Menge Güter, die sehr viel Raum einnehmen, dürfen selbst mit brittischen Schiffen nur unmittelbar aus dem Lande, welches sie hervorgebracht hat, eingeführt werden, bei Verlust des Schiffs und der Ladung.

Viertens. Gesalzene Fische von allen Arten, Fischbein, Thran und Fett, wenn jene nicht in brittischen Schiffen gefangen, und diese am Bord derselben bereitet worden sind, müssen bei der Einfuhr nach Großbrittannien den Zoll der Ausländer doppelt bezahlen.

Wenn der Verf. hier behauptet, diese Akte könne allen seehandelnden Nationen als Muster der Nachahmung dienen, so irrt er, denn sie kann dies nur für diejenigen seyn, die sich in völlig gleicher Lage mit England befinden. England verdankt dieser Akte viel, sehr viel, aber nicht etwa wegen eines höhern Grads von Wohlstand und Reichthum, sondern einzig und allein wegen der Sicherheit, die es durch sie erlangt hat, denn Großbrittanniens Vertheidigung hängt fast allein

von der Anzahl seiner Matrosen und Schiffe ab. Hingegen hat diese Verordnung die Vermehrung des brittischen Nationalreichthums nicht nur nicht befördert, sondern ihr sogar offenbar geschadet. Denn es ist das Interesse einer jeden Nation, so wohlfeil zu kaufen, und so theuer zu verkaufen, als es nur möglich ist. Dies verhindert aber die Akte, denn nur bei einer vollkommnen Handelsfreiheit sind die Märkte mit der größten Anzahl von Käufern und Verkäufern angefüllt. Zwar legt dieselbe den fremden Schiffen, welche die brittischen Produkte abholen wollen, keine Last auf; wenn aber die Ausländer durch Verbote oder hohe Zölle verhindert werden, zum Verkauf nach Großbrittannien zu kommen, so sind sie auch oft nicht im Stande zum Einkauf dahin zu segeln, weil sie ohne Ladung kommen und die Fahrt aus ihrem Lande nach Großbrittannien umsonst machen müßten. — Auch würde England ungeachtet seines unermeßlichen Reichthums doch noch viel reicher seyn, wenn nicht durch diese Akte sein Nationalkapital der Erzeugung roher Produkte entrissen, und mit Gewalt in die weniger vortheilhaften Kanäle des Handels gedrängt worden wäre, wenn die Millionen Morgen Landes, die darin jetzt öde liegen, hätten angebauet werden können. Allein Sicherheit ist der Zweck jeder Staatsverbindung, und kommt sie mit der Wohlfahrt des Staats in Kollision, so muß letztere weichen. —

A. d. Uebers.

Drittes Hauptstück.

Portugal kann keine große Marine, weder für den Krieg, noch für die Handlung besitzen, ohne starken Fischfang zu treiben.

§. 1.

Ohne Nutzen sind schiffbare Flüsse und vortreffliche Häfen, wo es an Seeleuten fehlt. Das Geschäft eines Matrosen ist mühsam und schwer zu erlernen, es erfordert Jugend, Stärke und Behendigkeit. Zu Soldaten bekommt man leicht Rekruten, aber nicht so leicht zu Matrosen, besonders in Ländern, deren Bewohner größtentheils nie das Meer sahen; in Ländern hingegen, die am Meere liegen, und weitläuftige Küsten haben, ist den Einwohnern schon von Natur eine gewisse Neigung für das Meer eingepflanzt,

und von Jugend auf gewöhnen sie sich an dies furchtbare Element.

§. 2.

Der Sohn, der seinen Vater auf dem Fischfange an der Küste zu begleiten pflegt, gewöhnt sich in kurzer Zeit die Gefahren des Meers zu verachten, lernt gleichsam spielend das Verfahren, und wagt sich bald auf Reisen von größerm Umfange, bis er sich endlich ohne große Mühe zu einem geschickten Matrosen bildet. Nothwendig ist es daher, durch alle mögliche Mittel den Fischfang zu begünstigen.

§. 3.

Der muthige Entschluß, die Meere zu durchkreuzen, und von einem Pole zum andern zu segeln, war nicht das Werk eines einzigen Tags, es mußten vorher eine Menge von Versuchen angestellt, viele Erfahrungen gemacht werden, ehe die Menschen mit diesem unbeständigen und furchtbaren Elemente vertraut wurden. Die Fischerei war es ohne Zweifel, die zuerst die Regeln vorschrieb; dieser kostbare Zweig menschli-

cher

cher Beschäftigung behauptet noch jetzt seine Rechte auf die Schiffahrt; Fischerei war von jeher die Wiege, worin sich die Matrosen bildeten.

§. 4.

Der gütige Schöpfer der Natur versah das Meer mit einer unendlichen Menge von Fischen, deren unzählige Gattungen in allen Gegenden, und fast an allen Küsten im Geschmack von einander abweichen. Das Nord- Süd- Mittelländische, Baltische und Atlandische Meer haben jedes seine eigenthümlichen Fische, die sogar an jeder Küste desselben Meers wieder von einander verschieden sind; da nun die Neigungen und der Geschmack der Verzehrer sehr mannigfaltig ist, so sucht sich ein jeder vorzugsweise diese oder jene Gattung von Fischen zu verschaffen, entweder, weil sie seinem Gaumen mehr schmeichelt, oder weil sie wohlfeiler, oder endlich, weil sie bei sehr weiten Seereisen ihrer vorzüglichen Dauer wegen brauchbarer als andere Gattungen von Fischen ist.

§. 5.

So gewinnen die Holländer allein durch den Häringsfang jährlich viele Millionen Gulden, die Engländer allein durch den Stockfischfang viele Millionen Pfunde Sterling; dem Fischfange allein verdanken sie ihre Matrosen, ihre Marine, ihren Handel und ihre Reichthümer. Wie nothwendig ist es daher, den Ländern alle Mittel zu erleichtern, um ihre Einwohner in den Stand zu setzen, allen möglichen Gewinn von der Nachbarschaft des Meeres zu ziehen!

§. 6.

Eine Nation, die keinen weitläuftigen Fischfang treibt, kann auch keine große Marine unterhalten, kann folglich auch keinen großen Seehandel treiben. Die meisten Seemächte haben Nationalfischereien, das heißt, gewisse ausschließliche Handelszweige, die ihnen als eine Lehranstalt für die Marine dienen. Ein solcher ist der Häringsfang bei den Orkadischen Inseln und an Norwegen's Küsten, der Stockfischfang bei Terreneuve, der Wallfischfang in Grönland, und

der von Meerwölfen an der Davids-Meerenge.

§. 7.

Die Ueberfahrt der Steinkohlen von Schottland's Bergwerken nach England hat vortreffliche Matrosen gebildet. Der große, unerschrokkene Kapitän Cook, der seiner Nation so viel Ehre macht, rechnete sich's zum Ruhm, daß er seine ersten Studien einst am Borde eines solchen Kohlenschiffs machte. *) Auch in andern Ländern hat die kleinere oder Küstenschiffahrt einen außerordentlich wohlthätigen Einfluß auf die Marine gehabt, und die Nationen, die diese Schiffahrten treiben, kennen so genau ihre Wichtigkeit, daß sie mehrmals schwere Kriege zu ihrer Erhaltung geführt haben.

§. 8.

So lange Karthago die Herrschaft über seine Fischereien behauptete, **) so lange behauptete

*) Voyage dans l'Hemisphère austral 1772 jusque 1775. Introduct. génér. Tom. I. pag. XLIV. écrit par Jacq. Cook.

**) Justin. Lib. 43. Cap. 5.

es auch die Herrschaft über seinen Handel, und machte dem stolzen Rom die Regierung auf dem Meere streitig. Aus dem Vertrage der dem ersten punischen Kriege ein Ende machte, erkennt man, daß Karthago vorzüglich darauf bedacht war, die Herrschaft auf dem Meere, Rom hingegen die auf dem festen Lande zu behaupten. Bei den Unterhandlungen mit den Römern erklärte Hanno, die Karthager würden nicht zugeben, daß sich die Römer auf den Meeren Siciliens zeigten, *) sie erlaubten ihnen nur die Schiffahrt bis an gewisse Vorgebürge, verboten ihnen hingegen allen Handel nach Sicilien, Sardinien und Afrika, ausgenommen nach Karthago. **)

§. 9.

Kaum hatte Massylien Fortschritte in der Fischerei gemacht, so machte es auch Fortschritte im Handel, und maßte sich sogar an, mit Kar-

*) Tit. Livius Supplem. Freinshem. Decad. 2. Lib. 6.

**) Polybius Lib. 3.

thago zu konkurriren, bald aber erkannte es, daß seine Kräfte zum Widerstande gegen einen so mächtigen Feind nicht hinreichten und verband sich mit den Römern, die alle ihre Kräfte zu Land und Meer gegen ihren Nebenbuhler aufboten, und ihn endlich stürzten; hätten die Römer die Marine ihrer obgleich schwachen Bundsgenossen nicht zum Beistand gehabt, so würden sie gewiß viel härtere Bedingungen bey ihrem Vertrage haben eingehen müssen.

Viertes Hauptstück.

Die Fischereien sind das zweckmäßigste Mittel, die Indianer in Brasilien, besonders diejenigen, die am Ufer großer Flüsse oder am Meere wohnen, zu entwildern.

§. 1.

Die Schriftsteller, die aus ihren Studierstuben der Welt Gesetze vorzuschreiben wähnen, ohne die Völker, wovon sie reden, noch ihre Sitten und Leidenschaften genau zu kennen, behaupten, man müsse bei den Indianern in Amerika Ehrgeiz zu erwecken suchen, um sie mit andern Völkern in Handelsverhältnisse zu bringen. Diese Voraussetzung, daß sie keinen Ehrgeiz besitzen, ist grundfalsch. Sie besitzen Tugenden und Laster, sind dem Ehrgeize unterworfen so gut wie wir, man verstehe nun darunter eine außeror-

dentliche Begierde nach Ruhm und Ehre oder ein vorzügliches Streben nach dem Besitz von irdischen Gütern. Sie sind Menschen wie wir, und dies sagt genug.

§. 2.

Was das Streben nach dem Besitz von Gütern betrifft, so haben die Indianer sehr wenige Bedürfnisse; alles aber, was für sie einigen Reiz hat, z. B. Werkzeuge, Glas und andere Kleinigkeiten, die ihren Luxus ausmachen, suchen sie mit eben der Sorgfalt sich zu verschaffen, wie die gesitteten Völker; hieraus ist einleuchtend, daß in ihnen, wie in uns, der Keim zu Leidenschaften und zum Ehrgeize liegt; dieser Keim bedarf nur einer Anreizung, um sich zu entwickeln.

§. 3.

Um die Indianer Brasiliens zu entwildern, hat man verschiedene Versuche gemacht, aber bisher immer vergebens, weil man diese Völker selbst noch zu wenig kannte. Der beste dieser Versuche bestand darin, daß man ihre armseligen Dörfer in Städte verwandeln, aus ihrer

Mitte die Gerichtspersonen wählen und sie sich so unter einander selbst regieren lassen wollte. So dachte man auch hier eben damit anzufangen, womit einst alle gesittete Völker anfingen. Allein die Kunst, gut zu regieren, ist die schwerste, die die Menschen je erfanden.

§. 4.

Der wilde Indianer, von Natur in einer unumschränkten Freiheit, in völliger Unabhängigkeit und ohne andere Bedürfnisse gebohren, als die er in wenigen Stunden mit seinem eigenen Arme befriedigen kann, betrachtet alle andere Menschen wie seines Gleichen, *) und gewöhnt

*) Lery cap. 17. Ad politiam Barbarorum quod ſpectat, vix credibile eſt, quam pulchre inter eos ſola naturae luce ductos conveniat. Nec referri iſtud poteſt, niſi ſummo eorum pudore, qui divinis et humanis ſunt inſtructi legibus. Si quae tamen contentio inter quosdam apud eos exoriatur, (quod rariſſime accidit) ſpectatores litem componere minime curant, ſed eos pro libidine agere, oculos licet ſibi mutuo ſint confoſſuri, ſinunt. At ſi alter alteri vulnus inflixerit,

sich nicht leicht an die Ideen von Gehorsam, aber auch er hat eben so wenig den Muth, andern zu befehlen. — Man muß von der Natur lernen, daß sie keins ihrer Werke gleichsam durch einen Sprung thut, daß sie aber Wunderwerke durch allmählige auf einander folgende Verrichtungen hervorbringt.

§. 5.

Ein anderes Mittel, dessen man sich in dieser Hinsicht bediente, scheint noch weniger passend als das eben angeführte zu seyn. Man gab einer Provinz der zerstreuten Indianer einen sogenannten Direktor, der ihnen jedoch nicht den geringsten Nutzen leistete, denn, statt ihnen einen weisen, verständigen und einsichtsvollen Philosophen zum Erzieher zu geben, wählte man dazu gewöhnlich einen unwissenden Menschen, der

---

comprehendique possit, vulnus ei eadem in corporis parte ab vulnerati cognatis infligitur. Imo si forte vulnus mors consequatur, ab mortui cognatis de medio tollitur homicida. Denique vitam pro vita, oculum pro oculo, dentem pro dente rependunt.

in der gesitteten Welt unbrauchbar war, der nur von den Arbeiten der unglücklichen Indianer seinen eigenen Nutzen zu ziehen suchte, der sie als ein wahrer Despot behandelte, und wie Lastthiere arbeiten lies.

§. 6.

Auch die geschicktesten unter diesen Erziehern verfuhren nicht viel besser; sie fingen sogleich damit an, sie in den Künsten und Wissenschaften der gesitteten Völker zu unterrichten; da aber weder die Söhne noch die Väter den Zweck und Nutzen davon einsahen, da sie um sich herum gar keine Gegenstände erblickten, die ihre Wißbegierde reizen konnten, so wurde ihre Abneigung dagegen mit jedem Tage vermehrt, wie dies bei einem jeden Anfänger der Fall ist, der nicht von einer weisen und klugen Hand geleitet wird.

§. 7.

Da diese Indianer einsahen, wie zufrieden und glücklich sie auch ohne den Besitz jener Wissenschaften und Künste lebten, so hielten sie dieselben für eine Thorheit und Ausschweifung der

gesitteten Nationen, oder gar für eine Qual, die man erfunden hätte, um sie zu unterdrücken und zu peinigen, sie überzeugten hiervon selbst ihre Kinder, und ermunterten sie zur Verachtung und Vernachlässigung derselben.

§. 8.

Dennoch findet man unter ihnen einige, die geschickter und empfänglicher für den Unterricht sind als die andern. Allein dies beweißt nur, daß sie von Natur einer guten Bildung und Erziehung fähig sind, aber es folgt daraus gar nicht, daß die bisher angewandte Methode die beste und zweckmäßigste war: der Zustand der Kindheit, worin sich diese Völker schon seit zwei Jahrhunderten befinden, bestätigt diesen Satz.

§. 9.

Hat der Erzieher stets mit der Widersetzlichkeit der Väter und Söhne zu kämpfen, so muß nothwendig sein Eifer bald erkalten, er muß jene Thätigkeit verlieren, die ihn Anfangs die Erreichung seines Zwecks hoffen lies. Die zärtliche

Liebe der Mutter und die Beständigkeit des Vaters sind allein die Funken jenes heftigen Feuers, das die Natur allein zu erzeugen, das sie allein anzufachen weiß, um das Glück und die Wohlfahrt der Kinder zu befördern. Man muß daher nothwendig zuerst mit der Erziehung der Eltern anfangen.

§. 10.

Der Mensch ist Bedürfnissen und Leidenschaften unterworfen, ihre Anzahl ist größer oder geringer nach Verhältniß der Menge von Ideen, die er theils durch die ihn umgebenden Gegenstände, theils durch Erziehung erlangte. Unter diesen Leidenschaften befindet sich immer irgend eine, die alle übrigen an Stärke und Heftigkeit übertrifft; diese ist es, die den eigentlichen Charakter einzelner Unterthanen so wie den ganzer Nationen bildet.

§. 11.

Die Kunst, die Maschine eines jeden Einzelnen in Thätigkeit zu setzen, besteht allein in der Auffindung dieser seiner heftigsten herrschenden Leidenschaft. Ist diese einmal gefunden, so

ist das Geheimniß enthüllt, und der wahre Hebel zu seiner Bewegung entdeckt. Wer einen scharfen durchdringenden Blick und ein zartes Gefühl hat, um die Leidenschaften der Menschen zu unterscheiden, der kann sie ohne Zweifel über die höchsten Gipfel der Schwierigkeiten leiten. Treibt man den Menschen wie das unvernünftige Thier mit Gewalt zu etwas an, so leisten beide einen fortdaurenden Widerstand; sucht man sie hingegen auf dem Wege ihrer Leidenschaft zu etwas zu bewegen, so folgen sie gern und willig, bieten sich sogar von selbst ihrem Führer dar, und fürchten nichts, nicht einmal die Schrecken des Todes.

§. 12.

Der wilde Indianer ist gleichsam eine Amphibie unter den Menschen; er scheint gebohren für das Wasser *), und hat schon von Natur

*) Lery Cap. 11. Notandum est, non modo viros et mulieres, sed etiam puerulos natandi peritissimos esse. Illi praedam natando more barbatulorum canum in mediis petunt aquis, hi simulac ambulare didicerunt, in flumina marisque litus

theils aus Nothdurft, theils aus Neigung eine Vorliebe für den Fischfang. Dies ist seine herrschende Leidenschaft, folglich das wahre Triebrad seiner Bewegung; von dieser Seite muß man also seine Maschine zu seinem eigenen und der ganzen Gesellschaft Besten sich bewegen lassen.

§. 13.

Ungeachtet seiner heftigen Neigung zu dem Fischfang hat doch der Indianer große Schwierigkeiten zu bekämpfen, um diese Leidenschaft zu befriedigen. Das gefahrvolle und zugleich langsame Verfahren, dessen er sich aus Mangel an Indrustrie bei seinem Fischfang bedient, *) ent-

se conjiciunt atque aratum more huc illuc oberrant. Caeteri vero, qui instar piscium placidissime natabant, eos suum marinorum more flantes videbamus.

*) Lery Cap. 11. Barbari eos (pisces), ubi vident, telis petunt ac nonnunquam tam certa manu, ut duos tresve uno jactu figant; transfixos natantes quaesitum eunt barbari, ut qui mergi nequeant, prisco etiam suo more spinas in hame-

fernt ihn selbst von seinen Wünschen, und oft sieht er sich genöthigt, blos mit dem sich zu begnügen, was kaum zur Stillung seines Hungers hinreicht.

§. 14.

Sieht er aber, mit welcher Leichtigkeit der Kunstfleiß der Menschen Netze zu verfertigen, Schlingen zu bereiten, und mit einem Zuge tausende von Fischen hervorzuziehen weiß, so wird dies wunderbare Schauspiel, das sein roher Verstand gleich beim ersten Anblick aufzufassen im Stande ist, ihn mit Freude und Enthusiasm erfüllen; unaufgefordert wird er hineilen zu dieser reichlichen Erndte, und sich sogar von selbst zum Gehülfen dabei anbieten. *)

---

rum modum componunt, lineamque herba quadam, quam illi Tucum vocant, conficiunt, quibus piscantur.

*) Lery Cap. 11. Barbari nostri (Brasilienses) non modo mire delectabantur retium nostrorum, quibus piscabamur, conspectu, sed et ipsi nos adjuvabant: atque adeo, si per nos licebat, perite ipsi piscabantur.

§. 15.

Die Heftigkeit dieser Neigung wird ihn unmerklich immer mehr anziehen, wird ihn antreiben, in Gesellschaft mit Leuten von diesem für ihn so außerordentlichen Gewerbe zu leben. Dies gesellschaftliche Leben wird ihm den Unterschied des gesitteten vom wilden Menschen bemerklich machen, er wird nach und nach seine Wildheit ablegen, und einsehen lernen, daß das menschliche Leben gar vieler und mannichfaltiger Bequemlichkeiten fähig ist.

§. 16.

Sobald er weiß, daß jener Ueberfluß, den er bisher den Vögeln und wilden Thieren Preis gab, mit Hülfe des Salzes sich aufbewahren läßt, daß er damit unzählige Bequemlichkeiten sich verschaffen kann; so wird seine Leidenschaft wachsen und ihn nach eben dem Verhältniß ermuntern, seine Geschicklichkeit immer mehr zu vermehren, er wird nicht mehr ein bloßer Matrose bleiben wollen, er wird Herr eines Schiffs zu werden wünschen.

§. 17.

Nun wird er zu wissen verlangen, wie viel es für einen jeden seiner Mitrheder an Gewinnst und Kosten betrage, folglich wird er die Nothwendigkeit einsehen, rechnen zu lernen, um mit der größten Genauigkeit die Eintheilung zu erfahren. Je mehr sein Handel wächst, desto mehr wird sich seine Verbindung nicht nur mit gegenwärtigen, sondern auch mit abwesenden Personen vermehren. Hieraus erkennt er das Bedürfniß, lesen und schreiben zu lernen, und ist er auch selbst hierzu nicht mehr im Stande, so wird er doch seine Söhne ermuntern, diesen Fehler zu ersetzen.

Eben so wird ihm jetzt das Hemd, der Hut, der Rock, die Schuhe und andere Kleidungsstücke, die er bisher als überflüßige Sachen, sogar als eine schwere Last und als hinderlich beim Durchbrechen der Wälder und Gesträuche verachtete, nützlich und sogar nothwendig werden; es ist nicht einmal nöthig, daß die Eltern ihre Söhne vom Nutzen aller dieser Dinge belehren, es

reicht schon hin, daß sie nur die Söhne bei ihren Eltern erblicken.

§. 18.

Dieses Zusammenströmen von Bedürfnissen und Bequemlichkeiten wird sie nach und nach an Gehorsam und Befehl gewöhnen, bis sie endlich die Ideen derer selbst annehmen, die bisher vergeblich an ihrer Bildung arbeiteten. Die Erfahrung selbst wird sie überzeugen, daß die Erhaltung der Einzelnen und die Annehmlichkeiten des Lebens mit einer grenzenlosen Unabhängigkeit nicht bestehen können. Sie werden einsehen, daß man nothwendig einen Theil seiner unumschränkten Freiheit aufopfern muß, um einer in vielen andern Rücksichten ungleich vortheilhaftern Freiheit zu genießen.

§. 19.

Aus diesen durch Fischerei entwilderten Völkern werden Matrosen hervorgehen, brauchbar für diese Küstenschiffahrt, so wie für den gegenseitigen Handel mit andern Kolonien. Dieser kleine Seehandel wird tüchtige, unerschrockene Seeleute hervorbringen, die den härtesten Stra-

patzen Trotz bieten werden, aus ihnen wird sich dann eine ausgesuchte Marine bilden.

§. 20.

Die Indianer Brasiliens sind vorzüglich zu allem geschickt, was durch Nachahmung erlernt wird, z. B. zu Manufakturen, so wie zu allem, was eine besondere Behendigkeit und Leibesstärke erfordert, *) gegen den Ackerbau hingegen oder die fortdauernde Bearbeitung des Erdbodens scheinen sie eine unüberwindliche natürliche Abneigung zu hegen. Theils versah sie schon die Natur mit freigebiger Hand mit allem, was sie bedürfen, theils würde die Geschäftlosigkeit, die der Ackerbau von der Pflanzung bis zur Erndte

*) Die Indianer sind vorzüglich geschickt im Holzspalten und besitzen eine außerordentliche Fertigkeit im Fällen großer Bäume und Gesträuche, so daß dabei nicht leicht ein Stück Holz auf sie herabfallen kann, wie dies oft den Negern widerfährt, die größtentheils lange nicht so behend und aufmerksam als die Indianer und folglich beim Fällen der Bäume größern Gefahren unterworfen sind als diese.

nach sich zieht, sie in Unthätigkeit und Trägheit versetzen.

§. 21.

Sie haben keine Geduld, um zu hoffen; von der Arbeit des Tags verlangen sie sogleich am Abend die Früchte zu erndten; so wird die Fischerei und die Marine für sie eine unermeßliche Manufaktur werden. *) Außer geschickten Matrosen und Steuermännern werden noch viele andere beim Dienste der Marine nothwendige Künstler, z. B. Zimmerleute, Schmidte ꝛc. aus ihnen hervorgehen, und so wird dieser wilde Indianer, der bisher nie seinen Wohnort veränderte, bald Meere durchkreuzen, und einst jene

---

*) Einige Indianer aus dem Innern dieser Länder sind zwar nicht so geschickte Schwimmer als die Bewohner der Seeküsten und der Ufer großer Flüsse, aber sie sind desto bessere Jäger und besitzen eine ausnehmende Fertigkeit im Fangen und Zubereiten der wilden Thiere; sie leisten jenen theils durchs Einsammeln und Treiben der Heerden nach den Städten, theils bei den Manufakturen für die Zubereitung des gedörrten und gesalzenen Fleisches eine große Hülfe.

wohlthätige Hand segnen, die ihn aus der Dürftigkeit hervorzog und blos mit Hülfe des Salzes ihn zum Fischer, Matrosen, Schiffsrheder, Steuermann, Künstler und Kaufmann, mit einem Worte, die ihn zum Bürger und nützlichen brauchbaren Mitglied der Gesellschaft bildete.

§. 22.

Die Neger, deren Hände von Natur geschickter sind, fortdauernd in der heftigsten Sonnenhitze zu arbeiten als auf dem kalten Wasser, und deren man sich bisher bei der Marine bediente, werden, beim Ackerbau angestellt, die Erzeugnisse desselben ausnehmend vermehren. *). Die Ueberfahrt der hieraus erwachsenden Anhäufung von Produkten des Landbaues wird dann auch nothwendig eine größere Anzahl von Schiffen erfordern.

---

*) Es würde sogar nützlich seyn, auf einen jeden Neger, der Fischer oder Matrose ist, eine Abgabe zu legen, und im Gegentheil jedem Eigenthümer eines Netzes oder eines Schiffs, dessen sämmtliche Matrosen gebohrne Indianer sind, eine Belohnung zu versprechen.

§. 23.

Bieten sich so Ackerbau, Fischerei und Marine gegenseitig die Hände, so wird ihre Vereinigung ganz Portugal zu einer unermeßlichen Höhe, zu einem erstaunlichen Reichthum erheben. Wären selbst Fischerei und Marine für Portugal ohne einigen Nutzen, so müßte man sie dennoch auf alle mögliche Art zu befördern suchen, blos weil sie das Mittel sind, so viele Millionen Arme nützlich zu beschäftigen, die sonst für die menschliche Gesellschaft gänzlich verloren seyn würden.

Fünftes Hauptstück.

Die Indianer Brasiliens lassen sich vortrefflich nicht nur bei der Handelsmarine, sondern selbst in Seekriegen gebrauchen.

§. 1.

Bisher haben wir gezeigt, daß die Indianer Brasiliens schon von Natur zum Seedienst sehr geschickt sind; da aber Montesquieu und die Anhänger seines Systems der Himmelsstriche die allgemeine Regel aufgestellt haben, daß die Bewohner heißer Länder von Natur schwach und feige, daß folglich auch die Indianer unter der heißen Zone für die Marine, besonders für den Seekrieg, untüchtig wären, so sehe ich mich genöthigt, die Gründe zu untersuchen, worauf sich diese so allgemeine Meinung stützt, und woraus man Folgerungen herzuleiten gesucht hat, die

nicht nur an sich selbst abgeschmackt, sondern auch für die Nationen der heißen Länder, ja sogar für die Bewohner des mittäglichen Europa beleidigend sind. *)

§. 2.

Montesquieu behauptet, die Bewohner der heißen Länder wären feig, schwach und furchtsam, ja sogar ohne einige natürliche Anlagen des Geistes. **) Denn, sagt er, ihre Fibern sind schwach, und beweist dies damit, weil ein an einen heißen und verschlossenen Ort gebrachter Mensch dadurch matt, niedergeschlagen und träge wird. Hierin besteht die ganze Stärke des Beweises, worauf Montesquieu und seine Anhänger jenes System gründeten, nach dem sie allen Nationen Gesetze zu geben, allen Menschen Religionen vorzuschreiben und über die

*) Esprit des Loix. Liv. 14. Art. 2 et 14.

**) Montesquieu dachte nicht einmal daran, daß die Künste und Wissenschaften, vorzüglich Geometrie und Astronomie, den Bewohnern der heißesten Länder ihren Ursprung verdanken.

Stärke und Tapferkeit eines jeden Volks entscheiden zu können wähnen; es scheint fast unglaublich, wie vernünftige Menschen in einen solchen Unsinn verfallen konnten. *)

§. 3.

Montesquieu und seine Anhänger begehen hierdurch einen viel größern Fehler als diejenigen, welche behaupten, daß die heiße Zone völlig unbewohnbar sey. Es setzten nämlich jene alten Philosophen voraus, daß diese Zone wirklich stets glühend heiß sey, daß dort selbst bei der heftigsten Hitze nie Winde wehten; sie mußten daher auch, um sich nicht selbst zu widersprechen, behaupten, daß man in solchen Ländern den größten Theil des Jahrs hindurch gar nicht leben könne; da man aber jetzt weiß, daß die Länder der heißen Zone allerdings bewohnt sind, da es sogar eine ausgemachte Thatsache ist, daß die daselbst lebenden Menschen ein sehr hohes Alter

---

*) Esprit des Loix. Liv. 14. art. 3, art. 5, art. 22, art. 23, Liv. 19. art. 13.

oft von neunzig bis hundert und mehrern Jahren erreichen, *) so begreife ich nicht, wie ihre Körper, wenn sie sich wirklich in dem von Montesquieu beschriebenen schwächlichen Zustande befänden, so lange und oft länger als die Körper der unter der gemäßigten Zone wohnenden Menschen ausdauren könnten.

Diese Behauptungen allein reichen schon hin, um zu beweisen, daß Montesquieu und die Vertheidiger seines Systems der Himmels-

---

*) Lery Hist. navigat. in Brasil. Cap. 7. Ii corpus nec prodigiosum nec monstrosum habent, sed nostro, qui in Europa vivimus, persimile, quod ad staturam spectat. Sunt quidem fortiores, robustiores, saniores et minus obnoxii morbis. Pauci apud eos sunt claudi, pauci altero privati oculo; deformes fere nulli, licet etiam centesimum ac vigesimum aetatis annum saepe attingunt, pauci tamen canescunt. Id vero regionis illius temperiem indicat, quae cum nullis frigoribus aut pruinis torreatur, virides herbas, agros et arbores semper habet; ipsi quoque molestiis ac curis omnino vacui juventutis in fonte labra rigasse videntur.

striche niemals unter der heißen Zone sich befanden und daß sie folglich über Gegenstände urtheilten, wovon sie selbst keine deutlichen Begriffe hatten. *)

§. 4.

Montesquieu beweist überhaupt gar nicht, daß

1) die Grade der atmosphärischen Hitze in den warmen Ländern oder selbst unter der heißen Zone gleich sind denen jenes verschlossenen heißen Zimmers,

welches er doch als Grundsatz annimmt, um daraus seine Folgerungen herzuleiten.

2) Daß ein gewisser Grad der Wärme in der

---

*) Montesquieu war zwar in Deutschland, Holland, England und Italien gewesen, hatte aber nie die Pyrenäen erstiegen. Alles, was er über den Einfluß der verschiedenen Himmelsstriche sagt, hat er aus der Méthode d'étudier l'histoire de Bodin und aus dem Traité de la sagesse de Charron ausgeschrieben; ohngeachtet er viele andere Schriftsteller in seinem Werke anführt, erwähnt er doch dieser beiden mit keiner Silbe.

Atmosphäre dieselben Wirkungen hervorbringt, wie an einem verschlossenen Orte. Nimmt man aber auch an, daß beiderlei Wirkungen einander gleich sind, so müßte man doch die thörichte Voraussetzung machen, daß der Schöpfer des Weltalls nur Fibern für kalte und gemäßigte, nicht aber auch für heiße schaffen konnte.

Mögen sich indessen Montesquieu und seine Anhänger über Hypothesen unterhalten, so viel sie wollen, wir wollen hingegen die Natur jener Indianer aus ihren Schicksalen selbst herzuleiten suchen.

§. 5.

Untersucht man die Geschichte der Indianer unter der heißen Zone, so wird man finden, daß sie, (ich rede hier nur von den Wilden, die ihren eigenthümlichen Charakter noch völlig erhalten haben) ungeachtet der großen Ungleichheit ihrer Waffen doch nie wichen, und sich nie von schwachen und muthlosen Feinden besiegen lie-

ßen; *) nur aus Mangel an Industrie bei einer ihnen völlig unbekannten Art Krieg zu führen, und durch Zwistigkeiten, die man unter ihnen selbst zu erregen wußte, waren sie überwindlich.

§. 6.

Die Eroberung der Statthalterschaft St. Vicente in Brasilien verdanken wir allein dem

---

*) Jo. Stadius Hiſtor. Braſil. Part. I. Cap. 19 et 42. Lery Hiſtor. navigation. in Braſ. cap. 15. Ad manus autem ubi ventum eſt, longe in pejus res ruere: tanta enim ſagittarum nubes eſt utrinque emiſſa, ut muſcas volantes multitudine imitarentur. Saucii vero non pauci ſtrenue tela a corpore avellebant, quae rabidorum more canum mordebant. Haec enim gens adeo fera eſt, et truculenta, ut tantisper dum virium vel tantillum reſtat, continuo dimicent, fugamque nunquam capeſſant. Quod a natura illis inditum eſſe reor. Etenim a nobili quodam accepi viro Gallo, qui militiam colit, bellorum civilium noſtrorum tempore, in legionibus Gallicis Americanos milites duos fuiſſe, qui ſtrenue et fortiter ſe gerebant, quapropter a centurionibus plurimi ſiebant.

berühmten Indianer Tebiresa, *) die von Baja dem tapfern Tabira, **) die von Fernambuk dem muthvollen Itagiba (welches in der Sprache der Indianer Eisenarm bedeutet) und dem großen Piragiba, der wegen seines bei Vertheidigung der Portugiesen bewiesenen Eifers mit einem Kleide und Zelte Jesus beschenkt wurde, ***) die Eroberung von Para und Maranhao dem berühmten Tomagica ****) und andern, die bei der Armee der Portugiesen in ihren Kriegen gegen die Holländer dienten, so wie auch dem unüberwindlichen Camarao, der sich in dem zur Wiedereroberung vom Fernambuk gegen die Holländer geführten Kriege unsterblich gemacht hat. †)

---

*) Vasconcelos Historia do Brazil, Liv. 3. n. 101. seq. 357.

**) Ebend. Liv. 1. n. 101. 102.

***) Ebend. Liv. 1. n. 103.

****) Berrêd Annaẽs Historicas do Estado do Maranhao, Liv. 6. n. 534.

†) Fr. Rafael de Jesus Castriot. Lusitan. Part. I. Liv. 3. n. 12, 53, 54, 122, 125, 127. Pitta America Portug. Liv. 5. n. 94, 95.

§. 7.

Die Eroberer von Mexiko und Peru bedienten sich derselben Kriegslist. Gewiß würde Cortez nicht so berühmt in der Geschichte geworden seyn, hätte er nicht die tapfern Tlascaltecischen Indianer, die geschworenen Feinde der Mexikaner auf seiner Seite gehabt. *)

§. 8.

Der Mensch bleibt sich in allen Welttheilen gleich, er ist von Natur ehrgeizig und ruhmsüchtig, die Natur flößte ihm diesen Trieb ein, um ihn mit Eifer und Thätigkeit bei seinen Handlungen zu erfüllen; der Begriff von Ehre liegt allein in der Einbildung, alle streben nach ihr, aber nicht alle sehen sie mit gleichen Augen an; was der eine für unedel und niedrig erkennt, erscheint dem andern groß und edel. Der wilde

---

*) Herrera Historia general de las Indias Occid. Decad. 3. Liv. 1. cap. 19, 20, 21. Solis Historia de la conquista del Mexico, Liv. 4. cap. 11. Liv. 5. cap. 1, 2, 18.

ungesittete Mensch verehrt Tirannei und Grausamkeit, der feine gebildete hingegen Großmuth und Menschlichkeit.

§. 9.

Die Indianer Brasiliens schätzen vorzüglich Leibesstärke und Grausamkeit, hierin setzen sie ihre größte Ehre, dies ist der Abgott, den sie im höchsten Grade verehren; selbst noch in dem Augenblick, da sie von ihren Feinden ermordet und aufgezehrt werden sollen, beschimpfen sie dieselben und drücken durch beleidigende Worte ihre Verachtung gegen sie aus; sie wollen durch dieses Betragen beweisen, daß man ihnen zwar das Leben, aber nie ihren Muth und ihre Tapferkeit nehmen könne, sie sterben wie Helden. *)

§. 10.

---

*) Stadius Part. 2. Cap. 29. Lery Cap. 14. At vero, num putas propterea eum caput dimittere, ut solent hic sontes, minime vero id quidem. Quin contra incredibili audacia res suas gestas apud eos, a quibus constrictus detinetur, enumeret his verbis: Ego, ego ipse fortissimus, sic vestros olim cognatos vinxi. Tum se laudi-

§. 10.

Die Bewohner der Ouetacazischen Gefilde *) (einer der fruchtbarsten und reichsten

---

bus magis ac magis evehens, modo in hanc, modo in illam conversus partem alium quidem ita compellat: Heus tu, patrem tuum ego voravi. Alium vero: O bone, fratres tuos mactavi et boucanavi: tot denique viros, foeminas pueru-losque ex vobis Tououpinambaultiis bello a me captos devoravi, ut numerum assequi non possim. Ceterum ne ignorate, populares meos Margajates tot in posterum mactaturos esse, quot e vobis intercipere poterunt, atque ita mortem ulciscentur meam.

*) Diese ausnehmend fruchtbare Provinz lag im Jahre 1748 beinah völlig verwüstet; hieran waren besonders einige Unruhen und Mißhelligkeiten Schuld, die unter ihren Bewohnern wegen des Besitzrechts entstanden waren, das sich einige unter ihnen vermöge der ihnen ertheilten Schenkung dieser Provinz anmaßten. Da die unter den Eingebohrnen dieser Länder entstandenen Unruhen immer mehr zunahmen, stellte mein Vater Sebastian da Cunha Coutinho Rangel dem damals regierenden Könige Joseph im Jahre 1750 die Wünsche dieser Eingebohrnen vor, in Zukunft unmittelbar unter dem Könige und nicht wie bisher un-

Provinzen der Statthalterschaft Rio de Janeiro,) *) sind so tapfer, daß sie sich eher ermorden, als besiegen lassen. Sie sind nicht im Stande, einen einzigen Augenblick in Sklaverei zu leben; keine Nation in Brasilien, keine sogar in Europa kann sich ihrer Besiegung rühmen. Noch jetzt leben sie frei und unabhängig. **)

---

ter denen von ihm mit diesen Ländern Beschenkten zu stehen. Der König gewährte ihnen nicht nur die Erfüllung ihres Wunsches, sondern ertheilte auch allen, die an jenen Unruhen Antheil gehabt hatten, eine völlige Begnadigung.

*) Vasconcelos Liv. 1. das noticias anteced. das coizas de Brazil. n. 49. Man könnte die Quetacazischen Gefilde ihrer außerordentlichen Pracht und Fruchtbarkeit wegen die Elisäischen Felder nennen.

**) Lery Cap. 5. Planitiem sumus conspicati, amplitudinem triginta milliarium: hanc incolunt Ouetacates, homines adeo feri, ut neque pacem inter se colant et cum finitimis omnibus advenisque bellum gerant. Cum vero ab hostibus premantur, a quibus tamen nunquam jugum accepere, mira pernicitate morti se eripiunt. Denique efferati Ouetacates inter occidentalis In-

§. 11.

Dies ist der Charakter jener Menschen, die die leidenschaftlichen Vertheidiger von Montesquieu's berühmtem Systeme der Himmelsstriche schwach und muthlos nennen, sie müssen die Geschichte dieser Indianer gar nicht kennen, nie etwas darüber gelesen haben, um in solche grobe Irrthümer zu verfallen; schon die bloße Betrachtung der vortrefflichen Ordnung und Vollkommenheit, die man überall in der Natur wahrnimmt, reicht hin, um uns zu überzeugen, daß ein unter der heftigsten Sonnenhitze erschaffener Mensch nothwendig eben so stark und lebhaft unter seinem Himmelsstriche seyn muß, als es der nahe an den Polen gebohrene in dem seinigen

diae populos immanitate ac saevitia insignes merito censendi esse videantur. Ceterum, quod nullum cum Gallis, Hispanis, Lusitanisque commercium habeant, aliisque Transmarinis, carent nostris mercibus. Et cap. 15. Populi (Ouetacates) sunt non multum ab eis (Tououpinambaulticis) remoti, quibuscum inimicitias perpetuas gerunt, quos etiam superare nonnunquam potuerunt. Vasconcelos Liv. 1. n. 125.

ist. Sollte inzwischen dennoch das Klima einigen Unterschied verursachen können, so ist es gewiß mehr zum Vortheil der Bewohner heißer als der Bewohner kalter Länder.

§. 12.

Denn ist der Muth nichts anders als jener Enthusiasm, jenes heftige Feuer, das die Menschen, die es ergreift, über sich selbst erhebt und ihnen Heldensinn einflößt, so muß nothwendig bei übrigens gleichen Umständen der unter der heißen Zone gebohrene Mensch, da sein Herz, wie selbst Montesquieu *) gesteht, sehr leicht entbrennt, von Natur einen viel höhern Muth besitzen als der an den Polen gebohrene.

*) Esprit des Loix. Liv. 14. art. 5. La nature leur a donné (à ces peuples des pays chauds) auſſi une imagination ſi vive, que tout les frappe à l'excès. Cette même delicateſſe d'organes, qui leur fait craindre la mort, ſert auſſi à leur faire redouter mille choſes plus que la mort; c'eſt la même ſenſibilité, qui leur fait fuir tous les perils et les leur fait tous braver.

§. 13.

Verlassen wir indessen jetzt die Hypothesen, die gegen den Beweis der Thatsachen nichts vermögen, und vergleichen die Bewohner der kalten mit denen der warmen Länder, beide in ihrem natürlichen, weder durch Erziehung noch durch Luxus veränderten Zustande, so wird der Unterschied zwischen beiden noch auffallender. Stellt man so zum Beispiel einen Ouetacazischen Indianer, gebohren unter der heißen Zone in Brasilien an den Ufern des Flusses Paraiba do Sul, neben einem Indianer von Eskimos, unter der kalten Zone von Nord-Amerika an den Ufern des Flusses Santo Lourenzo gebohren, wie kriegerisch und unüberwindlich, wie stark und tapfer erscheint da jener, wie elend, schwach und muthlos hingegen dieser!

§. 14.

Man vergleiche ferner die Indianer von Ow—hy—e, gebohren unter der heißen Zone auf einer Insel des Süd-Meers mit dem von

Schnee bedeckten Kamtschadalen an den äußersten Enden Asiens; dieser erscheint feig und furchtsam, jener hingegen blieb einst während dem heftigsten Kugelregen der englischen Infanterie und Artillerie standhaft, und verzehrte sogar ruhig den Körper des unglücklichen Cook. Man vergleiche einen Neger von den Ufern des Senegals, gebohren in Afrika unter dem heißesten Himmelsstriche mit einem Lappländer an Europens äußerstem Ende bei den Küsten des Eismeers; welch ein Unterschied! Jener greift die muthigsten Löwen an, und streckt sie zu Boden, während dem dieser vor Frost zittert und sich kaum bewegen kann.

§. 15.

Lery und seine Begleiter, sämmtlich unter der gemäßigten Zone gebohren, waren nicht im Stande, einen einzigen Bogen der Tamoyischen Indianer von der heißen Zone aus der Gegend von Rio de Janeiro aufzuspannen. Lery selbst gesteht, daß er alle seine Kräfte habe an-

wenden müssen, um einen Bogen für zehnjährige Knaben bestimmt aufzuspannen. *)

Claude Jannequin Herr von Rochefort, der die afrikanischen Küsten bis an den Senegal bereist hat, versichert, daß die Neger in jenen Ländern, wo ein Europäer kaum Luft zu schöpfen vermag, die Europäer überhaupt an Stärke und Muth weit übertreffen. **)

§. 16.

Gehen wir nun zu den unvernünftigen Thieren über, und vergleichen die Stärke und den Muth eines Tiegers oder eines Löwen von Zaara's Ebenen mit den Wölfen oder Bären Sibiriens, so erkennen wir sogleich, daß diese nicht

*) Lery Cap. 13. Arcus insuper habent, quos Orapts nominant ex eodem ligni genere, rubio nimirum et atro fabricatos, ii longitudine et crassitudine nostros adeo superant, ut eos nec lentare nec adducere ullus nostrum possit; quin potius immo totis viribus puerorum decem annorum arcubus curvandis opus esse.

**) Histoir. generale des Voyages p. 263.

einmal verdienen, jenen das Futter zu reichen.

Betrachten wir endlich sogar die Pflanzen, und vergleichen die Stärke und den Reichthum des Nagasbaums, *) der Ipe, des Guramirims und der Sucupira an den Küsten der Amazonen mit der Eiche, dem Buchsbaum, der Kastanie und Fichte an den Ufern des Dniepers, wie schwach, zart und niedrig erscheinen da diese, verglichen mit jenen! — Sollte nun wohl die Natur, die sich bei allen ihren Erzeugnissen unter der heißen Zone bei den Fibern der unvernünftigen Thiere, wie bei denen der Pflanzen, stark und kraftvoll zeigte, beim Menschen allein, dem vornehmsten, edelsten Gegenstande ihrer Schöpfung eine Ausnahme gemacht, und sich schwach und kraftlos gezeigt haben? Welche Widersprüche!

---

*) Dieser Baum, der im portugiesischen Originale pão ferro heißt, hat im Deutschen auch die Namen: Eisenholz, Kastanienrose.

A. d. Uebers.

§. 17.

Um seiner Behauptung, daß die Bewohner der kalten Länder stärkere Fibern als die der warmen hätten, mehr Gewicht zu geben, beruft sich Montesquieu auf die Geschichte, nach der die Völker der kalten sehr oft die der heißen Länder unterjochten; ist man aber kein leidenschaftlicher Vertheidiger jenes Systems, und vergleicht man nicht die natürlichen Kräfte eines jeden einzelnen Menschen, insbesondere mit denen eines in Gesellschaft vereinigten Volks, so wird man die Ursache dieser Wirkung leicht einsehen.

§. 18.

Die Bewohner eines reichen und fruchtbaren Landes ergeben sich leicht den Wollüsten, der Ueppigkeit und dem Müßiggange, jeder von ihnen lebt gleichsam getrennt und unabhängig vom andern. Diese Trennung der einzelnen Theile verursacht nothwendig Schwäche des Ganzen.

Die Bewohner eines armen und unfruchtbaren Landes hingegen sind fast immer kriegerisch, denn die sie ohne Unterlaß drückende Ar-

muth selbst setzt sie in die Nothwendigkeit, sich durch alle mögliche Mittel ihren Unterhalt zu verschaffen. Diese allgemeine Nothdurft treibt ein armes, hungriges Volk an, sich zu verbinden, alle seine Kräfte zur Erreichung desselben Zwecks zu vereinigen, und sich gegenseitige Hülfe zu leisten, bis sie endlich nach einem lange vorher überdachten Plan aufbrechen, das Land eines ruhigen, mitten im Ueberflusse zufrieden und sorglos lebenden Volks plötzlich angreifen, und es erobern; kaum aber erwacht dieses Volk wieder aus seinem Schlummer, so verschafft es sich eben so leicht seine verlohrenen Kräfte wieder.

§. 19.

Die Scythen und Tartaren überströmten dreimal Asien, wurden aber auch dreimal wieder zurückgedrängt. *) Die nordischen Völker, deren furchtbare Armeen so große Reiche umschafften, zählten zwar viele Einwohner, besaßen aber nicht Land genug, um sie zu ernähren, und keine

*) Justin. Lib. 2.

Industrie, um sich selbst alle ihre Bedürfnisse zu befriedigen; sie mußten daher nothwendig Krieger und Eroberer werden, besonders da sie überall Feinde ohne Verschanzungen, ohne einigen Widerstand antrafen.

§. 20.

Hätten sie einen Widerstand angetroffen, wie einst die Moskowiten im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, so würden sie gewiß ihre Blicke auf den Handel gerichtet haben. Allein in jenen alten Zeiten hatten Politik und Handel noch gar keine Fortschritte gemacht, Barbarei herrschte unter den Siegern wie unter den Besiegten.

§. 21.

Die Schweizer haben bei einer für den Wachsthum der Bevölkerung sehr vortheilhaften Staatsverfassung so wenig Land, daß auch der höchste Grad von Industrie nicht hinreicht, um sie zu ernähren, aber in Europa finden dergleichen Eroberungen, wie einst in Asien nicht mehr Statt, denn rund herum ist die Schweiz mit Festungen umgeben. Sie sehen sich daher genö-

thigt, bei andern Völkern Kriegsdienste zu suchen, und zum Vortheil anderer die Waffen zu führen, ohne die geringste Hoffnung, einst ihr Land zu vergrößern, oder neue Kolonien anzulegen; sie sehen sich sogar in der Nothwendigkeit, mit fremden Händen Handel zu treiben, und ihre Fonds in den Banken der Ausländer niederzulegen.

§. 22.

Mit einem Worte, es sind nicht die mehr oder weniger starken Fibern, nicht die Grade der Wärme dieser oder jener Länder, die die Stärke und den Muth gewisser Völker bestimmen; Erziehung, Sitten, Handel, Gesetze, Unterricht, selbst Laster, Irrthümer und Meinungen sind es, die über das Schicksal ganzer Reiche entscheiden.

Noch immer liegt das neue Rom unter demselben Himmelsstriche, unter dem das alte lag, und dennoch welcher Unterschied zwischen der Stärke und der Tapferkeit dieses und jenes! Das Klima, das einst Männer wie Alexander und Eroberer Asiens erschuf, bringt jetzt kaum

noch niedrige Sklaven des mächtigsten Despoten der Welt hervor.

§. 23.

Um noch mehr seinen Satz zu beweisen, daß die verschiedenen Himmelsstriche einen sehr wichtigen wesentlichen Einfluß auf das Glück der Menschen haben, führt Montesquieu an, es herrsche in kalten Ländern stets Freiheit, in warmen hingegen stets Sklaverei, weil die Natur in jenen den Bewohnern einen starken, in diesen aber einen schwachen Körper verliehen habe, *) es passen sich daher auch Freistaaten und Volksregierungen, weil sie eine größere Freiheit erfordern, mehr für kalte, Monarchien hingegen mehr für heiße Länder. **)

§. 24.

Um die Falschheit dieser Gründe einzusehen, braucht man nicht einmal Europa zu verlassen. Allgemein bekannt ist es, daß sich im Norden

---

*) Esprit des Loix. Liv. 17. art. 2.

**) Das. art. 6.

Europens, wo folglich die Länder sehr kalt sind, keine Freistaaten finden, überall stößt man dort auf Monarchien. Die Sklaverei ist dort allgemein verbreitet. Die russischen Monarchen beschenken täglich ihre vornehmsten Generale mit vielen Hunderten von Sklaven, und die Moskowiten verkaufen sich sogar selbst. *) In den europäischen wärmern Ländern hingegen liegen die Freistaaten; Holland, Venedig, Genua, Lukka haben ein viel wärmeres Klima als Rußland, Schweden und Norwegen. In den südlichen Gegenden von Europa kennt man den Sklaven kaum dem Namen nach.

So erklärt er auch die protestantische Religion mehr für Freistaaten, die katholische hingegen mehr für Monarchieen passend. Im Gegentheil sieht man, daß die protestantische Religion im größten Theile der nordischen Monarchieen, die römisch-katholische hingegen in allen Republiken Italiens die herrschende ist. Es bedarf keines großen Scharfsinns, um die Widersprüche

---

*) Esprit des Loix. Liv. 15. art. 6.

und Irrthümer einzusehen, in die Montesquieu und die Anhänger seines Systems der Himmelsstriche bei jeder Gelegenheit verfallen.

§. 25.

Ich sehe ein, daß ich durch die weitläuftige Bestreitung einer Volksmeinung, worüber man kaum ein wenig nachzudenken braucht, um sogleich ihre Falschheit einzusehen, langweilig geworden bin; da aber einmal eingewurzelte Vorurtheile, besonders wenn sie von wichtigen und berühmten Männern unterstützt werden, nicht blos bestritten, sondern völlig ausgerottet werden müssen, so hoffe ich hierbei besonders deswegen Entschuldigung zu verdienen, theils, weil das Volk, dessen Sache ich vertheidige, die unüberwindlichen Indianer sind, die ich selbst täglich sehe, mit denen ich täglich umgehe und die ich ganz genau kenne, theils, weil man bisher wegen der falschen Meinung, die als allgemeine Regel galt, daß die Bewohner der heißen Länder schwach und muthlos wären, alle Mittel vernachlässigte, um jene so starken und für ein so weit-

läuftiges Land, das aus den Händen der Natur in seiner höchsten Vollkommenheit hervortrat, so nützliche Arme gehörig zu benutzen.

Sechstes Hauptstück.

Vom gegenwärtigen Zustande der Ouetacazischen Indianer, der tapfersten und treuesten Bundsgenossen der Portugiesen.

§. 1.

Die Ouetacazischen Indianer, wie fast alle übrigen Völker Brasiliens, haben so wie Fehler, eben so auch Tugenden, die von den gesitteten Nationen nachgeahmt zu werden verdienen. Besonders zeichnen sie sich durch Liebe gegen einander, wie auch gegen Fremde, die ihre Freunde sind, aus. Sie besitzen alles gemeinschaftlich. Vorzüglich dankbar und treu bezeugen sie sich gegen ihre Wohlthäter, sie opfern oft für sie selbst ihr Leben auf. Bei dem langen Umgang, den ich

bereits mit den Ouetacazischen Indianern gehabt habe, und der Treue, die sie beständig meiner Familie erwiesen haben, kann ich diesen Satz durch meine eigene Erfahrung bestätigen.

§. 2.

Diese Nation, ehemals unversöhnliche Feindin der Portugiesen und aller übrigen europäischen und Brasilischen Nationen,*) behauptet zwar noch jetzt ihre völlige Unabhängigkeit, lebt aber doch gegenwärtig mit ihren Nachbaren, den Bewohnern der Provinzen Campos dos Ouetacazes und Minas Geraes in vollkommner Freundschaft. Das gütige, wohlwollende Betragen und die Treue, die meine Vorfahren ihnen bewiesen, brachten jene wundervolle Versöhnung hervor, die man mit Gewalt der Waffen niemals her-

*) Lery Cap. 5. Ouetacates homines adeo feri, ut neque pacem inter se colant et cum finitimis omnibus advenisque bellum gerant. Cum vero ab hostibus premuntur (a quibus tamen nunquam jugum accepere) mira pernicitate morti se eripiunt . . . nullum cum Gallis, Hispanis Lusitanisque commercium habent, aliisque transmarinis.

vorzubringen im Stande war. Ich besitze noch die Aktenstücke und Verhandlungen, die wegen dieses Bündnisses unter meinen Augen gemacht wurden.

§. 3.

Domingos Alvares Pesanha, mein mütterlicher Großvater und Statthalter jener Provinz der Ouetacazier hat endlich durch fortdauernd ertheilte Wohlthaten und Freiheiten, besonders durch eine vorzüglich gütige und sorgfältige Behandlung dieses unüberwindliche Volk völlig auf seine Seite gebracht.

§. 4.

Kaum hatte er mit diesen Indianern Freundschaftsbündnisse geknüpft, so ertheilte er ihnen, um sie desto mehr zu gewinnen, und sie mit den Portugiesen in genauere Verbindung zu bringen, Wohnsitze auf Santa Cruz am östlichen Ufer des Flusses Paraiba do Sul, anderthalb Meilen von der Stadt St. Salvador entfernt, und ließ ihnen daselbst ein weitläuftiges Gebäude völlig nach ihrem Geschmack eingerichtet, und zwar nahe am Ufer des Flusses, um sich darin ihrer

Gewohnheit gemäß Morgens und Mittags baden zu können, erbauen.

§. 5.

Dies Gebäude, welches ihnen jetzt zum Waarenlager dient, ist immer mit Fremden angefüllt, die über die Gebirge hierher kommen, um mit den Bewohnern dieser Provinz zu handeln.

Die Zweige ihres Handels, welches ein bloßer Tauschhandel ist, sind vorzüglich Wachs und Honig, dessen es hier in Ueberfluß giebt, ferner Vögel und vierfüßige Waldthiere, besonders eine gewisse Gattung Thon, woraus sie sehr starke Geschirre verfertigen, die auch dem heftigsten Feuer widerstehen. *) Besitzen sie nicht Waaren genug, um sie gegen Degen, Werkzeuge, Salz rc. umzutauschen, so hauen sie Bäume nieder, worin sie eine vorzügliche Geschicklichkeit besitzen.

*) Um zu erfahren, ob der Thon fein und weder mit Sand noch irgend einem andern fremdartigen Körper vermischt sey, begnügen sich die Indianer nicht damit, ihn mit den Fingern zu befühlen, sie nehmen ihn zwischen die Zähne und untersuchen auf diese Art, ob er so weich und zart wie Wachs ist.

Ein jeder von ihnen arbeitet gerade so viel, als erfordert wird, um eine gewünschte Waare dafür einzutauschen, er arbeitet zum Beispiel zwei bis drei Tage, wenn die während dieser Zeit vollbrachte Arbeit hinreicht, um dafür einen Degen, dessen er bedarf, oder ein anderes Werkzeug oder Eisen, dieses so unentbehrliche und für die Indianer schätzbarste Metall einzutauschen. Kleider bedarf er gar nicht.

§. 6.

Diese Indianer haben bei Verträgen, die sie zu schließen Willens sind, wenn man auch mit der größten Rechtschaffenheit mit ihnen handelt, doch immer noch ein gewisses Mißtrauen, so daß sie ohne den Rath ihres Wohlthäters oder dessen Söhne, die sich gleich wohlthätig gegen sie betragen haben, gar keinen Vertrag von einiger Wichtigkeit abschließen; kaum aber haben sie diese versichert, daß sie ohne Gefahr ihn eingehen können, so zögern sie keinen Augenblick, sondern schließen sogleich den Vertrag ab. Sie geben ihren Wohlthätern so häufig ähnliche Pro-

ben von Dankbarkeit, daß sie gewiß als nachahmungswürdige Muster dieser Tugend dienen können.

§. 7.

Kaum hatten die Ouetacazischen Indianer die Coropokische oder Coropische Nation überwunden, so ernannten sie sie auch zu Mitgliedern ihres eigenen Staats, so daß sie jetzt zusammen nur eine einzige Nation unter dem gewöhnlichen Namen der Coroados oder der Geschorenen *) ausmachen. Sie bewohnen einen weitläuftigen Erdstrich von hundert Meilen, der sich von den Grenzen der Ouetacazischen Gefilde längst dem nördlichen Ufer des Flusses Paraiba bis an das südliche Ufer des Flusses Xipoto in der Gegend von Vila Rica erstreckt.

§. 8.

Da in ihrer Nachbarschaft die Bewohner von Minas Geraes Bergwerke anzulegen und

*) Wegen ihrer Sitte, sich die Haare rund abzuscheeren, vom portugiesischen Zeitwort Cortar, welches abschneiden oder scheeren bedeutet.

Schätze zu suchen anfingen, wurden sie von jenen Indianern angegriffen und waren, aller angewandten Mühe, des Verlustes vieler ihrer Landsleute und einer großen Summe Geldes ungeachtet, nicht im Stande, sie zu besiegen oder wenigstens zu vertreiben. Müde endlich jenes grausamen und langwierigen Krieges, baten sie im Jahre 1757 diese Indianer selbst um Friede; letztere wollten dennoch, obgleich die Bewohner der Campos dos Quetacazes schon ihre Freunde waren, nicht anders als mit Einwilligung des Pater Angelo Pesanha (meines mütterlichen Oheims), der nach dem Tode seines Vaters, des erwähnten Statthalters Pesanha, ihr Wohlthäter geworden war, den Frieden abschließen.

§. 9.

Zufrieden mit dieser Bedingung sendeten die Bewohner von Minas Geraes, besonders der damalige Aufseher der königlichen Kammer in Vila Rica, Silverio Teixera, (nachmaliger Geistlicher und Prior des Kartheuserklosters in Laveiras) einen Brief an jenen Pater Angelo,

worin sie ihn um baldige Beendigung dieses grausamen und blutigen Krieges *) baten.

Der Pater Angelo erfüllte ihre Bitte, er reiste sogleich, begleitet von eben diesen Indianern ab, die ihn mit der größten Treue durch jene Gegenden, wo sich nicht die geringste Spur von irgend einem Portugiesen fand, bis an die Minas Geraes führten, wo endlich im Jahre 1758 der Friede geschlossen wurde, der noch jetzt ohne Abänderung beobachtet wird.

§. 10.

Bald darauf im Jahre 1767, da Luis Diogo Lobo da Silva Statthalter in Minas Geraes war, erschienen daselbst die Cujetischen Indianer, die gewöhnlich Botocudos oder Gamelus heißen, und richteten große Verheerungen bei den Bewohnern von Arrajal de Antonio

---

*) Alle Kriege, die diese Nation führt, sind grausam und blutig, denn sie verheeren und verbrennen alles, was ihnen unter die Hände kommt, und schonen selbst das Leben der Unschuldigsten nicht.

Dias am nördlichen Ufer des Flusses Percicaba an.

§. 11.

Von diesen neuen Feinden unvermuthet angegriffen nahmen sie zu jenem Statthalter wieder ihre Zuflucht, aber alles Beistands, den er ihnen leistete, ungeachtet war es ihm nicht möglich, die Feinde zu vertreiben; kaum aber wurden die Ouetacazischen Indianer von ihrem Statthalter, dem Pater Angelo, zur Vertheidigung ihrer Freunde und Bundsgenossen angerufen, so stürzten sie mit einer solchen Wuth über die Botocuden und Gamelen her, daß sie sie zum Rückzug bis an die Amazonen nöthigten; seitdem haben sie nie wieder jene Völker beunruhigt.

§. 12.

Eben diese Botocuden und Gamelen wurden die Herolde des Ruhms und Namens enes Wohlthäters ihrer Sieger; von Mund zu Nund erscholl dieser Ruhm bis an die Ufer des Meari in der Nähe von Maranhao, wo noch jetz diese Begebenheit im fortdauernden Andenken ist; sie

wird zum ewigen Denkmal der Treue und Dankbarkeit der Ouetacazischen Indianer dienen, die das Andenken ihres Wohlthäters selbst in den entferntesten Gegenden und mitten unter ihren Feinden erhalten.

Diese kriegerische Nation dient ihren Nachbaren, den Bewohnern der Provinzen do Campos dos Ouetacazes und Minas Geraes zur undurchdringlichen Schutzmauer. Die Bewohner dieser Länder sind sicher und ohne Furcht vor den Angriffen anderer feindlichen Völker Brasiliens, denn sorglos und unbekümmert können sie ruhen unter dem Schutze der unüberwindlichen Ouetacazier, unserer tapfern Freunde und Bundsgenossen.

Siebentes Hauptstück.

Portugal kann eine ansehnliche Seemacht ohne beträchtliche Kosten und Gefahren und ohne sich dadurch die Feindschaft anderer Nationen zuzuziehen, unterhalten.

§. 1.

Die Politik einer jeden europäischen Nation, vorzüglich die der mächtigsten Staaten zur See wacht darüber, daß keine andere ihre Seemacht vergrößere, und maßt sich sogar oft das Recht an, dies zu verhindern. Der nachtheilige Einfluß, den dies auf die Marine einer minder mächtigen Nation nothwendig haben muß, liegt außer Zweifel, denn oft sogar wurde sie dadurch von ihrer Nebenbuhlerin abhängig.

§. 2.

Hat eine Nation Kredit, so hat sie auch Geld und Soldaten, kann folglich in kurzer Zeit eine Armee von vielen Tausenden auf die Beine bringen. Nicht so verhält es sich mit der Marine; sie läßt sich nicht in einem Tage errichten, man kann sie nicht sogleich kaufen oder miethen. Aber Portugal könnte eine furchtbare Seemacht unterhalten, ohne sich dadurch im geringsten die Eifersucht anderer Nationen zuzuziehen.

§. 3.

Die weitläuftige Küste Brasiliens wird durch viele sehr steile Felsen *) und gefährliche Untiefen vertheidigt, hat aber dennoch zu gleicher Zeit einige vortreffliche Häfen und weite Buchten, worin große Flotten in völliger Sicherheit und vor Stürmen geschützt liegen könnten. **) In

---

*) Vasconcelos Liv. 1. das noticias do Brazil n. 68. Rocha Pitta Historia da America Portug. Liv. 1. n. 10.

**) Herrera Descript. n. Orb. Art. 12. Descript. Ind. occident. cap. 25. de Provinc. et Regien.

diesen vortrefflichen Häfen errichten jetzt die Kaufleute einige große Handelsschiffe blos zu ihrem eigenen Vortheil.

§. 4.

Der Kaufmann gewinnt mit einem Schiffe von tausend Tonnen mehr als mit zweien, wovon jedes fünfhundert enthält. Letztere erfordern viel mehr Segel, doppelt so viele Schiffskapitäne und Steuermänner als jenes. Ein großes Schiff kann mehr als noch einmal so viele Strapatzen erleiden, mehr den Wellen widerstehen und sich auf eine viel entferntere Reise wagen als ein kleines.

Brasil. Iuxta oram hanc portus octo aut novem nobiliores occurrunt.

Lery Cap. 6.

Vasconcelos Liv. 1. das noticias do Brazil. n. 48 u. folg. Liv. 1. n. 38 und folg.

Rocha Pitta Historia da America. Liv. 2. n. 3 et 89. Außer den großen giebt es dort noch viele andere, zwar kleinere, aber doch für die Schiffahrt und den gegenseitigen Handel der Provinzen äußerst wichtige Häfen.

§. 5.

Wenn einige Schriftsteller behaupten, die kleinern Schiffe hätten den Vorzug vor den größern, weil sie weniger Kosten verursachen und nicht so lange in den Häfen auf Ladung zu warten brauchen, so hat dies doch nur bei kurzen Reisen und bei solchen Ladungen Statt, die bei einem geringen Gewicht einen sehr großen Werth besitzen, aber nicht bei langen Seereisen und bei Ladungen von großem Gewicht und verhältnißmäßig geringem Werthe, wie es gewöhnlich die Brasilischen sind.

§. 6.

Eine Arrobe Zucker z. B. wiegt mehr und gilt doch viel weniger als einige Halstücher von feiner Leinwand oder Seide. Ein mit feiner Leinwand oder Seide beladenes kleines Schiff ist mehr werth als ein doppelt so großes mit Zukker, Holz oder irgend einem andern Brasilischen Produkte geladenes Schiff; da es nun in einem jeden Hafen leichter ist funfzig als hundert Crusaden zu bekommen, so ist es auch in Brasilien leichter, hinlängliche Ladung für ein großes Schiff

zu erhalten, weil diese dort viel weniger werth ist, als für ein kleines in Europa, weil die Ladung des letztern einen mehr als doppelt so großen Werth hat als die Ladung jenes größern Schiffs.

§. 7.

Der Kaufmann weiß sehr wohl, daß es nicht genug ist, viele und große Schiffe zu haben, sondern daß sie auch stark, im Verhältniß mit der Tiefe der Häfen, die sie besuchen, mit Rücksicht auf die Beschaffenheit und Menge ihrer Ladung und vorzüglich so leicht wie möglich gebaut seyn müssen, denn je weniger Tage man auf einer Seereise zubringt, desto mehr vermindert sich die Gefahr des Schiffs und seiner Ladung, desto weniger betragen die Unterhaltungskosten der Mannschaft; dies alles verschaft nicht nur dem Eigenthümer des Schiffs einen größern Gewinn, sondern auch dem ganzen Staate einen beträchtlichen Vortheil.

§. 8.

Nothwendig ist es aber, daß man in den vorzüglichsten Häfen Brasiliens, wo die Bauma-

terialien am wohlfeilsten und am besten sind, nicht nur gute Schiffwerfte, abgesondert von denen für die Kriegsmarine bestimmten, errichte, damit die Kaufleute frei ihre Schiffe erbauen lassen, und, wenn es ihnen beliebt, absenden können, sondern es müssen auch alle Provinzen dazu beitragen, daß sie mit geschickten Baumeistern und Zimmerleuten hinlänglich versehen sind. In den königlichen Schiffwerften in Portugal ist oft Ueberfluß, in Brasilien hingegen immer Mangel an Arbeitern. *)

§. 9.

Die Kunst, Schiffe zu erbauen, ist schwerer als man gewöhnlich glaubt, und ihre Grundsätze sind bei allen handelnden Nationen nicht dieselben. Die englischen, französischen, holländischen ꝛc. Schiffe weichen in ihrer Form und

*) Ist eine große Anzahl Arbeiter in Brasilien vorhanden, so werden die Schiffe wegen des dort befindlichen Ueberflusses an Baumaterialien für einen sehr niedrigen Preis erbaut werden können, die Frachtkosten werden gering, die Erzeugnisse der Kolonien im Mutterstaate wohlfeiler und vorzüglicher als die der Fremden seyn.

Bildung sehr von einander ab. Jede dieser Nationen hat ihre besondern Gründe, die Form, deren sie sich bedient, allen andern vorzuziehen. Die langen und weniger gewölbten Schiffe, deren Hindertheil spitz und weit hervorragend ist, sind die leichtesten, folglich auch die schnellsten und lassen sich am besten lenken; diejenigen hingegen, die breit und an ihren Hintertheilen rund sind, können eine größere Last tragen, sind dauerhafter, aber auch weniger schnell.

§. 10.

Allein alles genau erwogen scheint doch die englische Bauart am meisten Vorzug und Nachahmung zu verdienen. Die englische Nation zeichnet sich in allem aus, was die Schiffahrt betrifft, denn sie hat einige Jahrhunderte hindurch eine fortdauernde Uebung, folglich eine längere Erfahrung gehabt als alle andere Nationen. Die englischen Schiffe haben nicht nur eine schönere, gefälligere Form als alle andere, sondern sie zeichnen sich auch vorzüglich durch eine außerordentliche Schnelligkeit aus; da nun die Engländer

die besten Seeleute der Welt sind, so ist es kein Wunder, daß sie dieselbe Reise in ungleich kürzerer Zeit als alle andere Nationen vollenden können. Ein Vorsprung von einigen Tagen gewährt bei einer großen Marine einen unermeßlichen Vortheil über den Handel aller andern Nationen.

§. 11.

Verwilligt man den Besitzern der Schiffe von einer gewissen Größe, die aus dem besten Holz verarbeitet und am schönsten gebaut sind, besonders derer, die sich vorzüglich als Kriegsschiffe gebrauchen lassen, gewisse Belohnungen oder Privilegien, z. B. daß auf ihren Schiffen früher als auf allen andern kleinern die Waaren aufgeladen werden dürfen u. d. m. *), so wird Portugal in Kriegszeiten sogleich wenigstens

*) Schon der eigene Vortheil treibt den mit Brasilischen Produkten handelnden Kaufmann an, seine Schiffe so stark und dauerhaft als möglich erbauen zu lassen, aber er muß durch Belohnungen und Privilegien ermuntert werden, wenn er sie zugleich zum Kriegsdienst fähig einrichten lassen soll.

so viele Fregatten haben können, als es deren bedarf, ohne sich durch dieses Verfahren im geringsten den Neid anderer Nationen zuzuziehen.

§. 12.

Ertheilt man sogar den Eigenthümern solcher Schiffe, die beim Kriegsdienste erforderliche Artillerie unter der einzigen Bedingung, darüber beim jedesmaligen Empfang einen Schein auszustellen, so wird die portugiesische Flagge im ganzen Ocean geachtet werden, sie wird auch den kleinern Schiffen Schutz und Sicherheit gewähren, Portugals Handel wird blühend, seine Marine furchtbar werden.

Achtes Hauptstück

Um Portugal's Kriegs- und Handelsschiffe auf einen sehr niedrigen Preis zu bringen, muß der Holzhandel mit Brasilien allen Nationen freigelassen, die Ausfuhr des rohen und verarbeiteten Holzes aber ins Ausland verboten werden.

§. 1.

Einer der vorzüglichsten Handelszweige der nordischen Staaten ist der Handel mit Holz. Manche Väter hinterlassen ihren Kindern reiche Erbschaften, die allein in den Ladungen dieses Produkts bestehen. *)

Keine Nation hat so kostbares Holz besonders zum Bauen als die Portugiesen. Alle

*) Bielfeld Institutions politiques. Tom. 2. chap. 1. §. 46.

Schiffsbaumeister kennen die Vortrefflichkeit des Tapinhoam, der Peroba, der Brasilischen Fichte, des Kirschbaums, der Ceder, des wilden Caneelbaums, der Gurarema, der Jequetiba ꝛc.; einige von diesen Holzarten lassen sich vortrefflich unter dem Wasser, andere bei Verfertigung sehr hoher Gegenstände gebrauchen, der Oelbaum und die Brasilische Fichte sind vorzüglich zu Mastbäumen geschickt.

§. 2.

Werden diese verschiedenen Holzarten gut verwahrt, so erhalten sie sich, besonders in kalten Ländern, viele Jahre hindurch, ohne zu verderben; durchs Bearbeiten trocknen sie immer mehr aus und werden besser; läßt man hingegen die Bäume auf den weiten Strecken dieses Landes stehen, ohne sich weiter um sie zu bekümmern, so sterben sie ab und verderben gänzlich.

§. 3.

Außer der eben angeführten sind diese Bäume noch einer andern größern Gefahr ausgesetzt. Ungeachtet ihrer Größe haben doch die Bäume

in diesen Ländern sehr niedrige Wurzeln, die sich weit über die Oberfläche der Erde ausdehnen. Es erreichen diese Bäume die außerordentliche Höhe von mehr als 150 Palmen und eine verhältnißmäßige Dicke; jeder heftige Wind, der ihre starken Aeste in Bewegung setzt, streckt sie zu Boden und zum Unglück reißen diese durch ihr schnelles Niederstürzen andere noch viel kostbarere Holzarten mit sich nieder. *)

*) Ich befand mich einst in einer sehr großen Lebensgefahr, da ich während eines heftigen Sturms von Bacacha in der Provinz Rio de Janeiro nach den Ouetacazischen Gefilden reiste; denn oft erblickte ich mich unter großen Holzstößen begraben, die durch ihr Niederstürzen den schmalen Weg, worauf ich ging, versperrten; selbst die Aeste werden durch das heftige Aneinanderstoßen zerbrochen und dann durch ihr plötzliches und geräuschloses Herabstürzen sehr gefährlich; allein nicht nur alle unter solchen Umständen durch dergleichen Waldungen Reisende, sondern auch diejenigen, die, ohne die dabei nöthige Vorsicht anzuwenden, diese Bäume fällen, sind dergleichen Gefahren ausgesetzt.

§. 4.

Condamine erwähnt in der Beschreibung seiner Reise nach dem Amazonenfluß eines solchen Astes, der an den Ufern jenes Flusses, worüber er seine astronomischen Beobachtungen anstellte, durch die Gewalt des Stroms niedergerissen war; ungeachtet dieser schon hohl und beinah völlig verdorben war, so enthielt er doch hundert sechs und zwanzig Palmen in der Länge und sechs und dreißig Palmen im Umkreis.

An einer andern Stelle *) erwähnt Condamine der Kähne, deren sich die von den Portugiesen nach dem Amazonenfluß als Missionarien gesandten Karmeliter-Mönche bedienten; er bestieg einen dieser Kähne und versichert, sie wären aus einem einzigen Baume verfertigt, enthielten neunzig Palmen in der Länge, zehn und eine halbe in der Breite, über hundert in der Höhe, und müßten von vierzig Rudern fortgetrieben werden.

---

*) Condamine Voyage de la Rivière des Amazones p. 91.

§. 5.

Rocha Pitta erwähnt in seiner Geschichte des portugiesischen Amerika solcher aus einem einzigen Stamme verfertigten Kähne, deren Durchmesser sechszehn bis zwanzig Palmen betrug, die zwanzig bis vier und zwanzig Ruderer auf jeder Seite hatten, und fünf bis sechs hundert Tonnen Zucker, wovon jede vierzig Arroben enthielt, führten.

Ein Reisegefährte des Villagnon schrieb aus Rio de Janeiro an einen Freund in der Nähe von Paris, es befänden sich in diesem Lande Brasilische Bäume, die hundert und funfzig Palmen in der Länge und neun im Durchmesser enthielten.

§. 6.

Die Wurzeln dieser Bäume umgeben seinen Stamm bis auf eine Höhe von sechs bis acht Palmen über der Oberfläche der Erde, wo sie dann wieder immer mehr abnehmen, so daß diese Wurzeln mit dem Stamme gleichsam so

---

*) Liv. 1. n. 58 et 59.

viele rechte Winkel bilden als ihre Anzahl beträgt. Es giebt kein stärkeres Holz zur Verfertigung gebogener Sachen als das Holz dieser Wurzeln, besonders wenn sie von der Sucupira, der Ipe, dem Bogenbaum, der Peroba, oder der Sapocaja 2c. sind. Alle diese kostbaren Wurzeln werden bei solchen Stürmen zugleich mit ihren Stämmen ausgerissen und zerbrochen.

§. 7.

Das auf Rechnung der königlichen Kammer, wie es gewöhnlich geschieht, oder auch selbst das zum Vortheil einzelner Privatversonen gefällte Holz kostet zwar roh oder an dem Orte, wo es wächst, nichts; allein die Kosten der Fracht bis nach dem Markte oder dem Flusse, wo die Schiffe stehen, macht es viel theurer, als wenn es an eben diesen Orten von den Arbeitern selbst verkauft würde.

§. 8.

Denn dem Beamten, dem Arbeiter, der bloß auf Rechnung anderer oder der königlichen Kammer das Holz fällt und auf den Markt bringt,

liegt nicht viel daran, ob die Frachtkosten beträchtlich sind, ob das Holz selbst das möglich beste ist, oder nicht; oft zerstört er das kostbarste Holz, um nur einen oder zwei Stämme zu fällen, die ihm dazu gerade am bequemsten scheinen. Täglich fallen an jenen Plätzen, ungeachtet der größten Aufmerksamkeit, die man anwendet, dergleichen Zerstörungen und Unordnungen vor.

§. 9.

Selbst der Eigenthümer der Ländereien, worauf dieses Holz wächst, ist, da dasselbe ihm gar keinen Vortheil bringt, der erste, der ungeachtet der schärfsten Verbote und der härtesten gedrohten Strafen das Holz entweder verderben läßt, oder sogar selbst es zu zerstören sucht, blos um sich von der Last und Abgabe, die dadurch gleichsam auf seinen Ländereien liegt, und von den Kränkungen, die alle, die jenes Holz in seinen Wäldern fällen, im Namen der Regierung ihm zufügen, zu befreien.

§. 10.

Ganz anders ist es hingegen, wann der Arbeiter oder der Eigenthümer der Ländereien für seine eigene Rechnung arbeitet. Er bedient sich der Wälder mit der größten Sparsamkeit, um sie nicht zu verderben oder gänzlich zu zerstören; er benutzt jedes Stück Holz, das sonst verloren gegangen wäre, giebt sich alle mögliche Mühe, dasselbe zu verbessern, um ihm den Vorzug vor allem übrigen auf dem Markte zu verschaffen, erfindet mit jedem Tage neue Mittel, die Kosten zu vermindern und die Fracht zu erleichtern, um daraus den möglich höchsten Gewinn zu ziehen.

§. 11.

Der erhaltene Gewinnst eines Arbeiters wird andere reizen, die Anzahl neuer Arbeiter wird sich täglich vermehren; diese Menge von Verkäufern wird nothwendig einen wohlfeilern Preis des Holzes bewirken, und die Käufer bekommen dadurch eine größere Wahl.

§. 12.

Eigennutz war von jeher der Vater der Industrie, er wird auch die Indianer neue Wege entdecken, kleine Flüsse schiffbar machen lehren, aus Eigennutz werden sie das Holz an den Orten, wo sie es fällen, sogleich sägen, um es mit größerer Leichtigkeit in Brettern oder in Tafeln geschnitten entweder auf Schleifen in ebenen und trockenen Gegenden oder durch Lastthiere oder selbst durch ihre eigene Hände nach den Ufern der Flüsse bringen zu können.

§. 13.

Die großen Mastbäume, die über Riga kommen, wachsen in den Wäldern der Ukraine und in noch weit entferntern Ländern. Man muß nothwendig den Winter abwarten, um sie dann auf dem Schnee oder auf dem Eis bis an die Ufer des Flusses Una zu fahren, von wo sie alsdann im Monat Junius in Riga ankommen. Dies alles kann nur durch diejenigen bewirkt werden, die bei der vortheilhaftesten Ueberfahrt des Holzes ein eigenes Interesse haben; es ist

daher auch nothwendig, den Indianern in Amerika beides, Kosten und Gewinnst, allein zu überlassen.

§. 14.

Wird selbst dieses Holzfällen oft wiederholt, so kann es dennoch, da es immer mit der größten Sparsamkeit und blos für die Kriegsmarine und den portugiesischen Handel geschehen muß, in jenen Ländern keinen merklichen Mangel an Holz verursachen, denn

1) Ein aus Brasilischem Holze erbautes Schiff dauert viele Jahre hindurch; auch wird eine Marine nicht auf einmal, sondern nur nach und nach hervorgebracht; der durch das Fällen der alten Bäume entstandene Mangel wird sehr bald durch die jungen ersetzt werden, die dadurch mehr Luft bekommen haben und daher eine größere Vollkommenheit erlangen können.

2) Diese Wälder sind unermeßlich weit ausgedehnt.

§. 15.

Das portugiesische Amerika vom Fluß Vicente Pinson, der vierzig Meilen vom nörd-

lichen Ende des Amazonenflusses entfernt ist, bis jenseits des großen Flusses St. Pedro südwärts, begreift mehr als fünfhundert Meilen, deren achtzehn auf einen Grad des Aequators gehen. Eben so lang ist die westliche Seite vom Kap St. Roque bis an die entferntesten Besitzungen der aus Portugal als Missionarien abgesandten Karmeliter-Mönche und vom südlichen und nördlichen Ufer des großen Amazonenflusses in der weitläuftigen, mit den kostbarsten Waldungen angefüllten Gegend von Macapa und Rio Negro *) bis an die Ufer der Flüsse Napo und Aguaricu.

---

*) Im Jahre 1744 fuhren die Portugiesen auf Böten vom Rio Negro bis an den Rio Orenoco, einen der größten Flüsse im mittäglichen Amerika, der in den Wäldern der Provinz Popayan im neuen Königreiche Granada zwischen der Audienza de Panama und Quito entspringt, und hoben dadurch endlich alle Zweifel, die man bisher über die Verbindung des Orenoco mit dem Amazonenfluß durch den Rio Negro hegte. S. Condamine Voyage de la Riviere des Amazones. p. 116. Berredo

§. 16.

Da inzwischen der portugiesische Antheil in Amerika ein Dreieck bildet, dessen Grundlinie mit dem Aequator parallel läuft, so enthält er nach einer genauern Berechnung hundert tausend Quadratmeilen, wovon achtzehn auf einen Grad des Aequators gehen. *)

Hiervon, kann man annehmen, besteht die eine Hälfte in angebautem Lande, in Flüssen, Seen ꝛc., die andere hingegen oder ein Bogen von mehr als funfzig tausend Quadratmeilen liegt wüst und öde.

Annaes Historicas do Estado do Maranhao Liv. 10. n. 728.

*) Kein Reich in Europa ist so weitläuftig, selbst Rußland, das alle andere europäische Länder an Flächeninhalt übertrifft, enthält kaum 59600 Quadratmeilen. (S. Büsching's Einleit. i. d. Geographie §. 17. Einige Schriftsteller haben sogar behauptet, Brasilien enthalte so viel Land als ganz Europa zusammengenommen. (S. Bielfeld Institutions Politiques Part. 3. chap. 1.

§. 17.

Gesetzt aber auch, es wäre wirklich für die Zukunft ein Mangel an Holz zu befürchten, so müßte man dennoch erst untersuchen, ob dieses Holz in den Wäldern sich selbst überlassen bei der damit verbundenen Gefahr für die kostbarsten Gattungen desselben dem Staate einen größern Vortheil verschafft, als wenn man es nach und nach in Schiffe verwandelt, um den Seehandel der Nation zu vergrößern.

§. 18.

Kein nordischer Staat besitzt eine solche ungeheure Menge von vortrefflichem und dauerhaftem Holz als Portugal in Brasilien, und dennoch unterlies bisher keiner unter ihnen so sehr, wie Portugal, diesen Vorrath besonders für seine Handelsmarine zu benutzen, blos aus Furcht, daran in Zukunft Mangel zu leiden. Ausgemacht ist es, daß einer Nation, die Seehandel treibt, Kriegsschiffe zu dessen Vertheidigung nothwendig und unentbehrlich sind. Die Kriegs- und Handelsmarine sind so genau mit einander ver-

bunden, daß die Zerstörung der einen sogleich die Vernichtung der andern nach sich zieht; nothwendig muß man daher auf beide sein Augenmerk richten, denn beide verdienen eine gleiche Unterstützung, nicht nur wegen des Vortheils, den die Handelsmarine dem Staate verschafft, sondern auch, weil die größern Kaufartheischiffe oft als Linienschiffe oder wenigstens als Fregatten zur Vertheidigung des Staats gebraucht werden können.

Neuntes Hauptstück.

Um den Handel mit Brasilischem Holze zu befördern, müssen nothwendig die Abgaben, die davon bisher bei der Einfuhr in Portugal entrichtet werden, abgeschafft werden.

§. 1.

Außer diesen bei Erbauung der Schiffe vorzüglich brauchbaren Holzarten giebt es in Brasilien noch andere, deren man sich bei Gebäuden, selbst bei solchen, die der Wirkung heftiger Stürme besonders ausgesetzt sind, vortrefflich bedienen kann. Diese sind außerordentlich dauerhaft und eines sehr hohen Grades von Hitze fähig, viele von ihnen verwandeln sich sogar in Kohlen, ohne leicht eine Flamme zu erregen, diese können folglich auch keine große Feuersbrunst verursachen.

§. 2.

Andere feinere Holzarten, die hier wachsen, lassen sich vorzüglich bey Verfertigung jeder Art von Werkzeugen gebrauchen. Sie zeigen einen außerordentlichen Glanz, woran sie alle andere, selbst die besten ausländischen Gattungen übertreffen. Allein der hohe Preis der Fracht und die vielen Abgaben, die für das Amerikanische Holz bey der Einfuhr in Portugal entrichtet werden müssen, verursachen, daß diese edlen Produkte entweder in Brasilien verloren gehen, oder durch den Schleichhandel eingeführt werden, oder in den Wäldern, wo sie wachsen, verderben.

§. 3.

Was aber den hohen Preis der Fracht betrifft, so wird er, je mehr sich die Handelsmarine vergrößert, fallen, diese aber muß nothwendig wegen des größern Ueberflusses an Erzeugnissen wachsen, sobald den Arbeitern der freie Verkauf des Holzes zugestanden wird. Wird hingegen jene Abgabe bei der Einfuhr des Holzes nicht abgeschafft werden, so wird Portugal

entweder gar keinen Handel damit treiben können, oder dieser Handel wird der starken Mitwerbung der Ausländer wegen diesem Reiche statt vortheilhaft nachtheilig seyn.

§. 4.

Die Theurung des Brasilischen Holzes in Portugal wird dem fremden Holze den Eintritt erleichtern; dies versetzt nothwendig den Einkünften des Staats einen doppelten Stoß, den einen durch die Unterdrückung des Landesprodukts, den andern durch das Geld, das der Ausländer für sein Produkt von uns erhält.

Das fremde Holz enthält nicht nur größtentheils mehr Harz, ist folglich auch brennbarer und bei Feuersbrünsten gefährlicher, sondern auch weniger dauerhaft als das Brasilische; man muß daher nothwendig die Abgaben bei der Einfuhr des Brasilischen Holzes abschaffen, um eine größere Menge von besserem und bei Feuersbrünsten weniger gefährlichem Holze zu erhalten.

§. 5.

Werden die Abgaben für die Einfuhr des Brasilischen Holzes aufgehoben, so kann dies

gar kein Verlust für die königliche Kammer genannt werden. Dies wäre ein grober, für das wahre Wohl des Staats sehr nachtheiliger Irrthum. Die Haushaltung des Staats ist sehr verschieden von der Haushaltung eines Privatmanns. Die Ursachen sind einleuchtend.

1) Das Geld, das aus der Tasche des Privatmanns geht, geht für immer heraus, was aber aus den Kasten des Staats genommen wird, bleibt im Staate, und selten geht dies Geld durch andere Hände, ohne einigen Nutzen für den Staat.

2) Die Hülfsquellen eines Privatmanns sind immer begrenzt, die eines gut regierten Staats hingegen haben fast gar keine Grenzen.

3) Der größte Theil des Aufwands, den ein Privatmann macht, hat Vergnügen und Bequemlichkeit zum Zweck. Die öffentlichen Ausgaben hingegen haben entweder die unmittelbare Erhaltung des Staats oder die Vergrößerung seines Glücks, seiner Kräfte und seiner Macht zur Absicht. Man muß

nothwendig erst säen, um einst erndten zu können.

§. 6.

Außer diesen edlern Holzarten giebt es hier noch viele andere, die zwar ihrer Natur nach weniger kostbar, aber doch für Portugal wegen des dortigen Holzmangels und wegen des den Provinzen, besonders der Provinz Alem-Tejo so nachtheiligen starken Verbrauchs der Steinkohlen äußerst wichtig sind. In Brasilien giebt es außerordentlich viel überflüßiges Holz, das man nur fällt, um das Land, welches man bebauen will, davon zu befreien. Sehr nützlich wäre es daher, diesen Ueberfluß zu benutzen, und jenem Mangel abzuhelfen.

§. 7.

Die königlichen Schiffe, die nach Brasilien und wieder zurück segeln, sind gewöhnlich beinahe leer, und führen nur einige Steine oder einige Artilleriestücke als Ballast mit sich. Brasilien leidet einen großen Mangel an Kalksteinen, besonders die Statthalterschaft Beira-

Mar, dort wird fast aller Kalk aus Seemuscheln bereitet, welcher noch außerdem sehr schlecht ist.

Es wäre sehr vortheilhaft, wenn man sich bei jenen Schiffen der Kalksteine, woran Portugal einen großen Ueberfluß hat, als Ballast bediente, um daraus wenigstens für die königlichen Gebäude in jenen Ländern Kalk zu verfertigen, und dafür jenes Holz, das sonst verloren gehen würde, wäre es auch in Kohlen verwandelt, für die königlichen Schmelzhütten in Portugal eintauschte. *)

§. 8.

Verbände die königliche Kammer hiermit irgend ein Interesse, sey es als Bezahlung oder Belohnung, das nur einigermaßen die Kosten überträfe, die die Fracht dieses Holzes von dem

---

*) In Brasilien, besonders in Rio de Janeiro wächst ein vortrefflicher, sehr feiner Thon, dessen man sich mit vielem Vortheil in den Porzellänfabriken bedienen könnte; dieser als Ballast nach Portugal gebracht und daselbst verarbeitet, würde diesem Reiche eine neue Quelle des Reichthums eröffnen.

Orte, wo es gefällt worden, bis nach den Schiffen nothwendig verursacht, so würde sie dennoch beim Tausche dieses Ballasts, durch die Befreiung jenes Holzes von allen Zöllen und Abgaben wo nicht gewinnen, doch gewiß nicht verlieren, wenn man nur erwägt, welche ungeheure Summen dieselbe bei Anschaffung des Holzes und der Kohlen aufwenden muß.

Außerdem wird aber auch die königliche Kammer nicht nur wegen der vorzüglicheren Eigenschaften dieses Holzes und dieser Kohlen gewinnen, sondern auch zugleich durch Einführung dieses neuen Handelszweigs dem gänzlichen Ruin ihrer Provinzen vorbeugen.

§. 9.

Der Landmann, der sonst dieses Holz verbrennen müßte, um nur die Ländereien, die er urbar zu machen wünscht, von jenen weitläuftigen Wäldern zu befreien, wird es mit Vergnügen beinahe umsonst weggeben, um nur seiner los zu seyn. Der Arme, dem es an Beschäftigung fehlt, der allein von seiner Hände Arbeit lebt, wird gerne dieses Holz bis am Bord der

Schiffe bringen. Dieser Anfangs zwar kleine Handel wird doch wegen der außerordentlichen Vortheile, die er dem Staate verschafft, mit jedem Tage wichtiger und einträglicher werden.

§. 10.

Der Handel der Nation wird ihm bald die Hand bieten und ihn zur höchsten Stuffe seiner Vollkommenheit leiten; Portugal wird Ueberfluß an Holz und Kohlen bekommen, seine Provinzen werden nicht mehr durch das fortdauernde Verbrennen und Verkohlen ihrer Bäume verwüstet werden und die königliche Schatzkammer wird aus diesem Holze, das sonst gar keinen Werth hätte und ohne einigen Nutzen in Asche verwandelt werden müßte, unermeßliche Vortheile ziehen.

Zweiter Theil.

Von den Vortheilen, die Portugal aus seinen Kolonien in den drei übrigen Welttheilen ziehen könnte.

Erstes Hauptstück.

Portugal konnte wegen der Lage seiner Besitzungen in den drei übrigen Welttheilen einen stärkern und vortheilhaftern Handel als alle übrige europäische Nationen treiben.

§. 1.

Portugal hat zweierley Besitzungen in den beiden Indien und an der afrikanischen Küste. Die in Ostindien und an Afrika's Küste haben allein den Handel zum Gegenstand, die in Amerika hingegen Landbau und Handel zugleich, darum ist Brasilien von allen auswärtigen Besitzungen der Portugiesen nicht nur die reichste, sondern auch diejenige, die die meiste Sorgfalt und Aufmerksamkeit verdient.

§. 2.

Die portugiesischen Besitzungen in Amerika liegen in der schönsten Gegend dieses Welttheils, die aller übrigen Nationen können mit diesen vorzüglich in Ansehung des Ackerbaus und des Handels gar nicht verglichen werden. Alle andere Nationen, die in Amerika Besitzungen haben, haben sie entweder an den Polen oder am nördlichen Theile des Aequators.

§. 3.

Die Länder an den Polen geben der außerordentlichen Kälte und des vielen Schnees wegen jährlich nur eine einzige Erndte, die größern Seen und Flüsse, woran ihre Häfen liegen, sind den größten Theil des Jahrs hindurch zugefroren und verstatten keine Schiffahrt; dies ist z. B. der Fall bei den vorzüglichsten Flüssen im englischen Amerika.

Die andern am nördlichen Theile des Aequators liegenden Länder sind zwar fruchtbarer, aber doch zugleich sehr heftigen Sturmwinden ausgesetzt, die ganze Bäume mit der Wurzel

ausreißen, Saaten verwüsten und sogar Gebäude zertrümmern, wie dies häufig der Fall auf den Antillen ist.

§. 4.

Die Länder, welche die Ufer des Südmeers begrenzen, von der Magellanischen Meerenge bis an die nördlichen Grenzen von Kalifornien sind noch weniger zum Ackerbau geschickt.

Das des Reichthums seiner Bergwerke wegen so berühmte Königreich Peru zeichnet sich gar nicht durch die Fruchtbarkeit seiner Gefilde aus. Dies Land ist gleichsam in drei Theile getheilt, wovon einer eine Ebene oder Unter-Peru bildet; welches allein aus den Küstenländern besteht; der zweite Theil oder das mittlere Peru besteht aus hohen Gebirgen und tiefen Thälern; der dritte Theil ist der höchste, er besteht aus einer zusammenhängenden Kette von Gebirgen ohne Thäler, und heißt Cordillera oder der große Berg Andes, einer der höchsten in der Welt.

§. 5.

Der untere Theil von Peru und der Berg Andes sind unfruchtbar, jener, weil dort gar keine Winde wehen und fast beständig Erdbeben wüthen, der Berg Andes hingegen, weil er das ganze Jahr hindurch mit Schnee und Eis bedeckt ist, und kein Baum darauf wachsen kann. Das mittlere Peru hat zwar einige Weiden für die Heerden, ist aber doch zum Ackerbau wenig geschickt.

§. 6.

Gesetzt auch, es befänden sich einige fruchtbare Gegenden an jener Küste, so sind doch die Produkte ihres Ackerbaus für den Handel der europäischen Nationen beinahe völlig verloren. Ein unermeßliches Meer, eine weitläuftige gefährliche Schiffahrt, sey es durch die Magellanische Meerenge oder über das Cabo de Horn werden diesem Handel stets unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen und die Bewohner dieser Länder außer Stand setzen, mit uns im Ackerbau und bei der Ausfuhr der Produkte zu konkurriren. Eben dies wird bei einem gleichen

Grade von Gewerbfleiß und Thätigkeit, auch beim Wallfischfang der Fall seyn, der einst zwischen zwei der mächtigsten europäischen Nationen Kriege veranlaßte.

§. 7.

Das portugiesische Amerika übertrifft die Länder aller übrigen Nationen an Fruchtbarkeit, es liegt unter den beiden glücklichsten Himmelsstrichen, unter der heißen und gemäßigten Zone; was unter der einen fehlt, bringt die andere im Ueberfluß hervor.

Rio Grande erzeugt alle europäische Früchte vorzüglicher und in weit größerer Menge als alle Länder Europa's zusammengenommen. Diese Provinz allein ist im Stande, Portugal und sogar einen großen Theil von ganz Europa mit Weizen, Hanf für die Marine und andern äußerst nothwendigen Produkten zu versorgen.

§. 8.

Brasilien liegt im östlichsten Theile von Amerika und beinahe auf der Mitte der Erde; es hat gleichsam seine Augen nach Afrika gerichtet,

einer seiner Füße steht auf dem Meere, der andere auf dem festen Lande; der eine Arm ist nach Europa, der andere nach Asien ausgestreckt. Dies Land hat zu jeder Jahreszeit offene Häfen, die nie zufrieren und keinen heftigen Stürmen ausgesetzt sind, es treibt eine sehr bequeme und kurze Schiffahrt; mit einem Worte, der Reichthum und Ueberfluß, den die Vorsehung in allen Theilen der Welt ausgespendet hat, ist hier gleichsam wie in einem einzigen Mittelpunkte vereinigt.

§. 9.

Holland besitzt fast kein festes Land, ist gleichsam mit Wasser überschwemmt und hat stets mit den Elementen zu kämpfen, durch den Handel allein ward es wichtig; in Brasilien hingegen vereinigen sich Klima, Erdreich und alle Elemente zu seiner Fruchtbarkeit und zu seinem Reichthum; hier fehlt es an nichts als an arbeitsamen Menschenhänden, von diesen aber läßt sich alles erwarten.

§. 10.

Diesem Mangel könnte größtentheils durch die Hände derer abgeholfen werden, die wegen Afrika's Barbarei oder begangener Verbrechen wegen dennoch umkommen würden, daher ist die Erhaltung der portugiesischen Niederlassungen auf jener Küste für Brasilien nothwendig, und ohngeachtet Portugal einige davon verloren hat, so besitzt es doch noch viele und zwar gerade die für den Sklavenhandel wichtigsten. Es wäre leicht, jene afrikanischen Niederlassungen durch einen wohlgeordneten Handel und durch eine starke gut bewaffnete Besatzung, die bei den Ausländern Ehrfurcht vor der portugiesischen Flagge zu erwecken und die portugiesischen Besitzungen von den Beleidigungen, die sie von den fremden Kaufleuten täglich erdulden müssen, zu befreien im Stande ist, blühend zu machen.

§. 11.

In Afrika besitzt Portugal die festen Plätze Cacheu, Bisao und andere beim Flusse Gambia an der Küste von Nigritien, wo ein star-

ker Sklavenhandel nach Amerika getrieben wird, ferner eine Kolonie in Malagueta an der Küste von Guinea.

Im Königreiche Congo, wo sich sehr reiche Eisenbergwerke befinden, ist Portugal nicht nur Herr von der Hauptstadt St. Salvador, von Loango, Embaca, Cabinda an der Küste und von vielen andern Plätzen, sondern auch vom ganzen Handel dieser Länder mit Ausschließung aller andern Nationen. Eben so besitzt Portugal St. Paulo de Loanda und Benguela im Königreiche Angola.

§. 12.

Außer dem weitläuftigen Sklavenhandel, den Portugal an der Küste von Angola treibt, hat es noch viele andere Vortheile, die die Ausländer entbehren, denn alle Sklaven, die aus dem Innern dieser Länder und über hundert Meilen weit herkommen, erreichen gewöhnlich die Küste sehr mager und schwach. Die Portugiesen pflegen die Sklaven vor ihrer Einschiffung heilen und gut nähren zu lassen und wenden alle mög-

liche Vorsicht an, daß sie gesund an Bord kommen, daher auch bei der Ueberfahrt von der afrikanischen Küsten nach Brasilien wenige von ihnen sterben.

§. 13.

Die andern Nationen hingegen sind aus Mangel an Besitzungen auf der Küste genöthigt, die Neger, so wie sie aus dem Innern der Länder ankommen, wenn nur die zur Einschiffung erforderliche Anzahl da ist, an Bord zu nehmen und verlieren dadurch oft mehr als die Hälfte.

Diese Nationen kennen sehr gut die Vorzüge der portugiesischen Niederlassungen und ihrer Verfahrungsart, sie haben sie nachzuahmen gesucht, allein immer vergebens; denn nicht nur die üble Behandlung am Bord der Schiffe, sondern auch die vielen Strapazen, die ihre Sklaven der langen Reise wegen ausstehen müssen, macht sie schwach und krank, ja schon beim Anblick der Küste sterben viele von ihnen aus Schwermuth.

§. 14.

Im Atlantischen Meere besitzt Portugal die Azorischen oder Tercerischen Inseln; diese erzeugen viele Gattungen von Gemüsen, Weizen, Schweine, Flachs, Wein und heiße Quellen; auf den Inseln Porto Santo und Madeira wächst der vortrefflichste Wein auf der Welt. Alle Inseln des grünen Vorgebirgs erzeugen nicht nur viele vortreffliche Früchte, besonders Zitronen und Pomeranzen, die bei Seereisen vorzüglich als Erhaltungsmittel der Gesundheit dienen, sondern haben auch Fleisch und andere Lebensmittel im Ueberfluß und zu sehr geringen Preisen für die Schiffe, die aus Indien kommen, um hier zu landen.

§. 15.

Auf der Insel Majo erzeugt die Natur eine unermeßliche Menge von Salz, die Insel Boa-Vista bringt viel Anis, die Insel St. Jago viele Baumwolle und Oel zum Brennen hervor. Alle diese Küsten haben an Fischen, Schildkröten und besonders an einer Art von

Fischen, die dem Stockfische sehr ähnlich ist, ihn aber doch im Geschmack übertrifft, großen Ueberfluß. Mit diesen Produkten könnte man auf allen jenen Inseln in der Nähe der afrikanischen Küste einen außerordentlich ansehnlichen Handel treiben.

§. 16.

Ferner besitzt Portugal auf der Küste von Angola die Inseln St. Thomas und Principe, die besonders den fremden Schiffen zum Landen dienen, welche hier theils zum Vortheil der königlichen Kammer, theils um den Fremden die Mitwerbung mit den portugiesischen Kaufleuten zu erschweren, eine Abgabe als Ankerzoll entrichten müssen.

§. 17.

Auf der Küste von Zanguebar besitzt Portugal den wichtigen und reichen Ort Mosambique. Der Handel dieser Küste steht von Natur mit dem der Küste Goa's in Verbindung; der größte Theil der Waaren, die man hier antrifft, kommt aus Indien, die europäischen Waaren finden dort fast gar keinen Abgang. Gold,

Elfenbein und Sklaven, die man von daher holt, sind die vortheilhaftesten Waaren in Indien, daher können die Schiffe von Goa bei ihrem Aufenthalte in Mosambique dort ihre Ladungen sehr vervollkommnen.

§. 18.

Die Unruhen, die dem Handel von Goa so sehr geschadet haben, haben ihm doch nicht die Vortheile seiner natürlichen Lage entziehen können. Dieser allen Fremden verschlossene Platz bedarf nur eines geringen Kunstfleißes, um in sehr kurzer Zeit eine der reichsten und vornehmsten Faktoreien Indiens zu werden.

§. 19.

Goa war ehemals die reichste Faktorei in Indien, die Unterbrechung ihres Handels hatte keine andere Ursache, als die Eroberung der Engländer und vorzüglich der Holländer, die die Banianen, welche ehemals diesen Handel unterstützten, verjagten und die Portugiesen den Weg über Surate zu nehmen nöthigten.

§. 20.

In Asien besitzt Portugal im Königreiche Guzurate den berühmten Ort Diu, dessen Namen ich nicht aussprechen kann, ohne zugleich die großen Thaten der portugiesischen Helden, die den Thaten der alten Römer gleich sind, ins Gedächtniß zurückzurufen.

Eben so besitzen die Portugiesen den Ort Damao im Cambajischen Meerbusen und Cananor *) an der Küste von Malabar, dessen vorzüglichster Handelszweig Pfeffer ist, so wie auch Divar, eine kleine Insel südwärts und Bardes nordwärts bei Goa. In China gehört ihnen die Stadt Macao, die ehemals einen sehr blühenden Handel trieb. **)

---

*) Aus diesem Orte sind bekanntlich die Portugiesen schon längst durch die Holländer vertrieben worden.

A. d. Uebers.

**) Unter den Besitzungen der Portugiesen in Asien hat der Verfasser ihren Antheil an der Insel Timor anzuführen vergessen, wo Dilil ihr Hauptort ist.

A. d. Uebers.

§. 21.

Diese vielen Besitzungen an den östlichen Küsten Afrika's, in Malabar und China können den Portugiesen einen sehr ausgebreiteten Handel nach Indien verschaffen, sie brauchen dort keine Eroberungen zu machen, keine Plätze zu befestigen, keine neue Niederlassungen zu errichten, sie haben allein die Mitwerbung anderer Nationen zu bekämpfen, und dies hängt allein von ihrer Industrie ab.

§. 22.

So lange aber der ostindische Handel der Portugiesen in den Händen einiger einzelnen Kaufleute bleibt, die ihn nur mit geringen Fonds betreiben können, so lange kann man auch an keine ansehnliche Vergrößerung desselben denken, er wird stets in dem Zustande der Mittelmäßigkeit bleiben, wozu ihn der Fleiß und die vereinigten Kräfte der fremden ostindischen Kompagnien verdammt haben.

§. 23.

Die ostindischen Handelsgesellschaften führen unendlich mehr Waaren aus Indien nach ihrem

Vaterland, als sie aus diesem ausführen, und ziehen daher jährlich sehr beträchtliche Summen baaren Geldes aus demselben. Wer nur einige Kenntniß vom Handel besitzt, wird überzeugt seyn, daß eine Nation, die eine Handelsgesellschaft in Ostindien hat, dabei nie verlieren kann. *)

*) Allerdings muß nothwendig jede Nation bei solchen ausschließenden Handelsgesellschaften verlieren; wie jedes Monopol, so ist auch dieses in jeder Hinsicht schädlich. Die Gründe sind einleuchtend.

1. Es wird die natürliche Vertheilung der Fonds gestört, denn es werden dadurch bei dem Handel, um dessen willen diese Gesellschaften errichtet sind, entweder zu viele oder zu wenige Kapitalien angelegt, zu viele, wenn die Nation zu arm ist, um bei einer vollkommnen Handelsfreiheit mit Vortheil diesen Handel treiben zu können, zu wenige hingegen, wenn sie so reich ist, daß sie, wäre sie nicht durch dieses Monopol eingeschränkt, eine viel größere Menge von Kapitalien mit Vortheil bei eben diesem Handel anlegen würde. Beides ist offenbar der Vermehrung des Nationalreichthums hinderlich.

2. Die übrigen Unterthanen des Mutterstaats hängen bei dem Kaufe dieser Kolonialprodukte, welche ih-

§. 24.

Es gewinnt eine solche Nation bei der Wiederausfuhr dieser ostindischen Waaren eine größere Summe, als sie selbst bei der Einfuhr dafür bezahlte. Dennoch muß man gestehen, daß bei Nationen, deren vorzüglichster Reichthum in Fabriken besteht, der Nachtheil, den die indischen Waaren ihren Manufakturen zufügen, weit den Vortheil übertrifft, der ihnen dadurch zu Theil wird; dieser Nachtheil aber kann für Portugal, wenn man diesen Handel ernstlich betreibt, gar nicht beträchtlich seyn.

---

nen die Handelsgesellschaft zuführt, schlechterdings von der Willkühr derselben ab.

3. Die Kolonien selbst werden dadurch ins tiefste Elend versetzt, denn sie werden von ihren Herren, den Kaufleuten, wie eroberte Länder behandelt.

Nur unter dem Schutze einer ungestörten Handelsfreiheit können die Kolonien am schnellsten gedeihen und der Mutterstaat aus dem Verkehre mit ihnen den möglich größten Vortheil ziehen.

A. d. Uebers.

§. 25.

Bei dem gegenwärtigen Zustande des europäischen Handels ist Portugal die Nation, die sich in der vortheilhaftesten Lage befindet, diesen Handel zu treiben. Die Erbauung der beim Handel nothwendigen Schiffe ist eine Art von Manufaktur, die der Handel bezahlt, und verbreitet einen großen Reichthum im Staate. Die große Anzahl der bey der Schiffahrt angestellten Bedienten und Matrosen ist ein zweiter Vortheil, der die Nation bereichert. Das zur Erbauung der Schiffe erforderliche Holz, das ohne diesen Handel in Brasilien und in verschiedenen Niederlassungen der Portugiesen in Afrika verloren gehen würde, bildet einen dritten Reichthum.

§. 26.

Der Salpeter ist ein sehr schätzbarer Artikel für den Handel nach Indien, wenn er als Ballast auf den Schiffen gebraucht wird. Die baumwollenen und seidenen Zeuge, vorzüglich die gröbern baumwollenen an der afrikanischen Küste

werden andern Zweigen des europäischen Handels Nahrung verschaffen.

§. 27.

Man braucht überhaupt nur auf alle die reichen Quellen, die Portugal besitzt, und auf die erhabenen Grundsätze des Handels seine Blicke zu richten, um sich sogleich zu überzeugen, daß dieser Staat eine zweite Umschaffung im europäischen Handel und zwar eine glücklichere zu bewirken im Stande ist, als diejenige war, die er einst durch den Muth und die Geschicklichkeit seiner Seeleute an der afrikanischen Küste und in Indiens Meeren durch Entdeckung des Wegs über das Vorgebirge der guten Hoffnung hervorbrachte.

§. 28.

Portugal könnte im europäischen Handel neue, größere und ohne Zweifel nützlichere Reichthümer verbreiten als einst zu den Zeiten seiner großen Entdeckungen. Für ganz Europa, für die Nationen besonders, die stark Manufakturen treiben, ist die Vergrößerung des portugiesischen

Handels wegen der dadurch vermehrten Anzahl der Verbraucher ihrer Waaren ausnehmend wichtig.

Zweites Hauptstück

Je mehr Portugal seinen Kolonien schuldig ist, desto reicher wird es seyn.

§. 1.

Wenn in den Kolonien irgend ein Produkt des Mutterstaats, z. B. der Weizen im Ueberfluß gebaut wird, und wegen dieses Ueberflusses das Produkt des Mutterstaats im Preise fällt, so ist dies im Ganzen genommen kein Nachtheil für denselben, denn man darf das Interesse der Einzelnen nicht mit dem Interesse des Staats verwechseln.

§. 2.

Wird wegen des Ueberflusses der Preis eines Produkts, besonders wenn es von der äu-

ßersten Nothwendigkeit ist,' vermindert, so fällt dadurch zu gleicher Zeit der Preis aller übrigen Waaren im Mutterstaate, und bald erhält dort alles das verlorene Gleichgewicht wieder. Der Fabrikant kauft zwar zu einem geringen Preis die rohen Produkte ein, aber er ist auch genöthigt, dem Landmann seine Manufakturwaaren wohlfeiler zu überlassen; eben so der Tagelöhner, der Handwerker und Kaufmann.

§. 3.

Ein zweiter Nutzen, der hieraus der ganzen Nation erwächst, ist folgender; der außerordentliche Ueberfluß an Produkten bewirkt, daß dieselben zu einem so geringen Preis an ganz Europa, ja sogar an alle übrige Welttheile verkauft werden können, daß sie vielleicht sogar die Landesprodukte ihrer Nebenbuhler, die ihnen den Vorzug streitig machen wollen, zu Grund richten können. —

Was für ein Nachtheil kann dem Mutterstaate daraus erwachsen, daß z. B. die Kolonien so viel Weizen hervorbringen, daß sie den Han-

del der Mauren und anderer Nationen, die uns diese Produkte verkaufen und dafür das Geld aus unserm Lande ziehen, vernichten? — Die Kunst des Handelsmanns besteht hauptsächlich darin, sich dieses oder jenes Zweigs des Handels zu bemeistern, diesem muß er daher einen so niedrigen Preis zu verschaffen suchen, daß keine andere Nation mit ihm konkurriren kann.

§. 4.

Der Mutterstaat und die Kolonien zusammengenommen müssen in Ansehung des Ackerbaus und aller Produkte der Erde wie das Haus eines einzigen Landmanns betrachtet werden, dessen Hauptzweck ist, Reichthümer darin anzuhäufen und Ueberfluß zum Verkauf an die Ausländer zu besitzen. Dem Besitzer vieler Güter liegt nichts daran, ob das eine oder das andere derselben ihm mehr Einkünfte verschafft, wenn sie nur zusammen ihm viel einbringen.

§. 5.

Es ist ausgemacht, daß, wenn der Ackerbau und die Erzeugung der rohen Produkte in den

Kolonien alle Ausdehnung bekommen haben, deren sie fähig sind, der Mütterstaat sie alle zu verzehren nicht im Stande ist, auch kann er keinen gleichen Werth an eigenen rohen oder Manufakturprodukten dafür erstatten, er muß daher nothwendig, die Rechnung mit baarem Gelde saldiren. Allein welcher Nachtheil könnte hieraus dem Mutterstaate erwachsen? Je mehr Kolonialprodukte er besitzt, desto mehr kann er davon an die Ausländer absetzen. Diese Produkte haben einen großen Werth, sie sind von der ersten Nothwendigkeit, die Ausländer bedürfen derselben und können ihrer gar nicht entbehren.

§. 6.

Ist gleich der Mutterstaat in diesem Falle Schuldner der Kolonien, so ist er doch zugleich ein doppelt so starker Gläubiger der Ausländer; von jenen so wie von diesen zieht er doppelte Gewinnste, er gewinnt beim Einkauf wie beim Verkauf, bei der Fracht der Schiffe wie bei der Ueberfahrt nach allen Theilen der Länder, bei der Vergrößerung seiner Marine wie bei der

Ausdehnung

Ausdehnung seines Handels. Was liegt dem Mutterstaate daran, ob er seinen Töchterstaaten viel schuldig ist, wenn er dabei eine doppelt so starke Gläubigerin der Ausländer ist? Es kann sogar nicht einmal der Mutterstaat Gläubiger der Kolonien werden, ohne dadurch zu gleicher Zeit Schuldner der Fremden zu werden, denn er hat keinen Ueberfluß an Lebensmitteln und Manufakturwaaren, und ohne Ueberfluß kann es keinen Handel geben.

Drittes Hauptstück.

Je mehr Portugal seinen Töchterstaaten schuldig ist, desto genauer werden diese mit ihm verbunden, desto mehr von ihm abhängig seyn.

§. 1.

Der Mutterstaat muß als solcher den Kolonien seinen Töchtern alle mögliche zu ihrer Vertheidigung, so wie zur Sicherheit ihrer Güter und ihres Lebens, erforderliche Hülfe leisten, er muß sie im ruhigen, ungestörten Besitze und Genusse dieser Güter zu erhalten suchen.

§. 2.

Diese Wohlthaten heischen einen gleichen Dank und sogar einige gerechte Aufopferungen, die Kolonien müssen auch ihrer Seits sich gefallen lassen,

1) Daß sie nur mit dem Mutterstaate ei-

nen direkten Handel treiben dürfen, selbst wenn ihnen der Handel mit einer fremden Nation vortheilhafter wäre.

2) Daß sie keine eigene Fabriken, besonders keine Baumwollen-Linnen-Wollen- und Seidenmanufakturen haben dürfen, sondern vielmehr verbunden sind, sich mit den Produkten des Kunstfleißes ihres Mutterstaats zu kleiden.

So wird beider wahres Interesse befördert und das Band, das sie vereinigt, fester geknüpft. *)

*) So sehr auch diese auf den Grundsätzen des merkantilischen Systems gebauten Vorschriften des Verfassers den Schein der Wahrheit an sich tragen, so streiten sie doch geradezu mit den Grundsätzen der ächten Politik und sind dem wahren Interesse der Kolonien sowohl als des Mutterstaats selbst entgegen. — Daß die Kolonien bei diesem Alleinhandel des Mutterstaats verlieren, liegt außer Zweifel, denn sie müssen alle fremde Waaren viel theurer kaufen und alle einheimischen viel wohlfeiler verkaufen, als wenn ihnen der Handel mit allen Nationen offen stände. Aber nicht nur ihnen, sondern sogar dem Mutterstaate selbst ist dies Monopol schädlich, die Vortheile, die er daraus

§. 3.

Mit einem Worte, je enger die Vortheile und das Interesse des Mutterstaats mit denen

---

zieht, sind nur relativ, nicht absolut, er kauft zwar manche Kolonialprodukte wohlfeiler als jede andere Nation; aber daraus folgt gar nicht, daß er sie bei einer vollkommenen Handelsfreiheit nicht noch viel wohlfeiler kaufen würde, denn je ausgebreiteter der Markt für ein gewisses Produkt ist, desto stärker wird es gebaut, desto mehr fällt es folglich im Preis. Die Hauptnachtheile aber dieses Monopols für den Mutterstaat sind folgende:

1) Die dabei zu hoffenden hohen Gewinnste drängen einen großen Theil des Landeskapitals in diesen entfernten Handelszweig, bei dem die Zahlungen langsamer und später erfolgen als bei andern, denen er dadurch entzogen wird, dadurch wird nothwendig die Quantität des jährlichen Erzeugnisses des Bodens und der Arbeit des Mutterstaats vermindert.

2) Die hierdurch verursachte Verminderung der Fonds hat nothwendig Steigerung des Kapitalgewinnsts zur Folge, dies aber muß ohnfehlbar einen absoluten und relativen Nachtheil allen andern Handelszweigen zufügen, bei welchen kein Monopol Statt findet, denn sie alle werden dadurch vertheuert.

3) Die Vertheidigung dieses Monopols kostet dem Mutterstaate einen ungeheuern Aufwand, die Kriege,

der Töchterstaaten verwebt ist, desto reicher wird jener werden, und je mehr er seinen Kolonien schuldig ist, desto glücklicher und sicherer wird er leben können.

Der Gläubiger wacht über seinen Schuldner wie über sein eigenes Vermögen, ihm liegt an dessen Wohlstand, er wünscht nie ihn zu Grunde zu richten, der Schuldner hingegen sucht den Anblick seines Gläubigers so viel als möglich zu vermeiden, und je unabhängiger sich dieser von ihm macht, desto mehr Gelegenheit verschafft er jenem, ihn zu fliehen.

§. 4.

Der Mensch, der in Armuth, Sklaverei und Elend gebohren worden ist, verwünscht die, die ihn erzeugt haben, er verabscheut das Leben, empört sich gegen alle und sogar gegen sich selbst, geräth oft in Verzweiflung und ermordet sich; wer nichts auf der Welt zu verlieren hat, ist der Kühnste und Verwegenste von allen, denn nichts kann ihm widerstehen.

---

die dadurch veranlaßt werden, sind die allerkostspieligsten und verderblichsten. A. d. Uebers.

§. 5.

Der Mensch hingegen, der im Ueberflusse lebt, sieht sich bald nach einer edlen, liebenswürdigen Gesellschafterin um, die ihm das Leben angenehm und zufrieden macht; sieht er sich dann in seinen Kindern gleichsam verjüngt, so betet er seinen Schöpfer an, segnet die wohlthätige Hand, die ihn beschützt, achtet Religion und Gesetze und ist der erste, dem die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit wichtig ist, da von ihr seine eigene und seiner Familie Ruhe abhängt.

§. 6.

Nur der fürchtet sich vor Störung dieser Ruhe, der dabei etwas zu verlieren fürchtet, und je mehr er zu verlieren hat, desto mehr fürchtet er sich davor, je mehr er sich aber fürchtet, desto lieber gehorcht er; es ist daher nothwendig, daß das Interesse des Mutterstaats sich mit dem der Kolonien verbinde, und daß diese ohne Eifersucht behandelt werden. Je reicher die Unterthanen eines Staats sind, desto reicher ist auch der Beherrscher.

Dritter Theil.

Von dem Interesse Portugals in Rücksicht anderer Staaten.

Erstes Hauptstück.

Die Fabriken des Luxus passen sich nicht für Portugal.

§. 1.

Ein weitläuftiger, ausgebreiteter Handel bringt bei einer Nation dieselben Wirkungen hervor, wie die ergiebigsten Gold- und Silberminen bei einer andern; der so schnell entstandene Reichthum beider Quellen reizt sogleich die Habsucht der Mitglieder eines Staats; es entsteht bald ein Ueberfluß an Künstlern und Manufakturisten, jeder will Kaufmann oder Bergmann werden.

§. 2.

Ein grenzenloser Luxus verbreitet sich bei allen, alle suchen es den Reichsten vom ersten

Range gleich zu thun, niemand will anders Künstler oder Fabrikant seyn als bei ungeheuren Gewinnsten. Der hieraus entstehende Mangel an Fabrikanten bei einer sehr reichen Nation treibt die Manufakturen nothwendig in die Hände einer andern weniger reichen, die ihre Hände für einen geringern Preis vermiethet.

§. 3.

Dies Schicksal haben schon die Manufakturen der Holländer bei der Anhäufung des umlaufenden Geldes erfahren, die keine andere Quelle des Reichthums kennen als den ausgebreiteten Handel ihrer Kaufleute.

Zwar besitzen noch jetzt die Holländer einige Reste ihrer ehemaligen Manufakturen, die die Sparsamkeit zu erhalten gewußt hat, diese können aber nicht zu den Hauptquellen ihres Handels gerechnet werden. Der Mangel an Arbeitern, den der ausnehmende Ueberfluß an Geld verursacht hat, wird sie bald gänzlich vernichten.

§. 4.

Aus dieser Ursache ist der Verbrauch der ostindischen Manufakturwaaren, der dem Interesse aller andern europäischen Nationen, deren Hauptreichthum in Manufakturen besteht, entgegen ist, für Holland vortheilhaft.

Holland verkauft diese Waaren nicht nur mit großem Vortheil an andere Nationen, sondern es ist ihm auch viel nützlicher, seine Einwohner mit indischen Manufakturwaaren als mit englischen oder französischen zu kleiden. Auf diese Art verhindert Holland durch seine Geschicklichkeit im Handel die Nachtheile des zu großen Geldüberflusses, der ihm die fernere Unterhaltung der Manufakturen versagt.

§. 5.

Der Senat von Genua hat dadurch ein Beispiel einer weisen Politik gegeben, daß er durch ein Verbot den Gebrauch des Porzellans einschränkte, während dem er dem Gebrauch der silbernen Gefäße nicht die geringsten Schranken setzte. Die große Anhäufung dieser silbernen

Gefäße wurde als ein Mittel gegen die Nachtheile eines zu großen Geldvorraths im Staate angesehen und die Auflage auf verarbeitetes Silber den Grundsätzen einer guten Politik entgegengehalten.

§. 6.

Unmöglich können sich die natürlichen oder künstlichen Reichthümer eines Staats sehr vermehren, ohne zugleich die Hand des Arbeiters nach gleichem Verhältniß zu vertheuern und folglich die Manufakturen zu zerstören. Bleibt die Bilanz, die sich eine Nation durch den Handel verschafft hat, fortdauernd vortheilhaft für dieselbe, so müssen die Manufakturen zu Grunde gehen, die Nation, die unaufhörlich ihren Geldreichthum durch Gold- und Silberminen vermehrt, beschleunigt dadurch den Augenblick ihres völligen Untergangs.

§. 7.

Nothwendig muß man daher von Portugal's politischem Systeme den Gedanken, Manufakturen des Luxus in diesem Lande zu errichten, entfernen, theils, weil es unmöglich seyn würde,

mit andern Nationen, die in diesem Zweige des Kunstfleißes den größten Theil ihres Fonds niedergelegt haben, und darin unsere Lehrer geworden sind, zu konkurriren, theils weil jene Manufakturen durch die für Portugal vortheilhafte Handelsbilanz sogleich zerstört werden würden.

§. 8.

Die Manufakturen hingegen, die nur Hände, aber kein Genie, keine Kunst erfordern, deren Waaren vorzüglich für die niedern Volksklassen bestimmt sind, die den größten Theil der Verbraucher im Staate ausmachen, sind es, die sich am besten für Portugal schicken. Weiber, Knaben, Greiße, Gebrechliche, jeder findet hier, nach Verhältniß seiner Kräfte, Arbeit.

§. 9.

Die nothwendigsten Manufakturen, diejenigen vorzüglich, die man als unentbehrlich betrachten kann, alle, zur Kleidung der Truppen, zur Ausrüstung der Schiffe 2c. erforderliche Handwerke müssen in Portugal geschätzt werden, man

muß ihnen allen eine gleiche Unterstützung gewähren, um ihren Produkten auf dem Markte den Vorzug vor den ausländischen zu verschaffen.

§. 10.

Die Manufakturen des bloßen Luxus, die allein vom Geschmack, dem Genie und der Kunst abhängen, verdienen in Portugal keiner besondern Unterstützung, nicht nur weil es Portugal an Händen fehlt, um mit allen Produkten, die seine Kolonien hervorbringen oder wenigstens hervorzubringen im Stande sind, Handel zu treiben, sondern auch um andern Nationen Gelegenheit zu verschaffen, mit uns zu handeln und uns unsern Ueberfluß abzunehmen.

§. 11.

Außerdem werden wir entweder nie einen hohen Grad von Wohlstand erreichen können, indem wir unsere Schätze verbergen und sie dadurch für uns und andere unbrauchbar machen, oder es werden uns von allen Seiten fremde Nationen angreifen, die wegen Mangels an Ar-

beit uns zwingen werden, mit ihnen unser Brod zu theilen; aus Noth werden alle bisherige Freunde unsere Feinde werden.

§. 12.

Portugal verhält sich zu andern europäischen Nationen und zu seinen Kolonien wie ein geschickter Kaufmann zu den Manufakturisten auf der einen und den Erzeugern der rohen Produkte auf der andern Seite. Diese bereichern sich durch Hervorbringung der nothwendigsten und zur Erhaltung des Lebens und der Industrie unentbehrlichsten Waaren, jene hingegen durch die neuen Werthe, die ihre Industrie den rohen Produkten aller Länder hinzufügt. Der Kaufmann, der sich in ihrer Mitte befindet, versorgt beide und verschafft sich dadurch doppelte Gewinnste.

§. 13.

Auch muß man bedenken, daß der Luxus und die Moden ihren Gegenstand schnell verändern, daher ist der Wohlstand eines für die Befriedigung des Luxus arbeitenden Handwerkers

und Fabrikanten sehr schwankend. Man sieht auf einmal einige von ihnen in Dürftigkeit und Elend versinken, weil ihre Arbeiten nicht mehr gesucht werden, während dem man andere wegen der plötzlichen Nachfrage nach den ihrigen in einem unerwarteten Ueberflusse erblickt.

§. 14.

Jene unglücklichen Arbeiter, deren Waaren nun nicht mehr Mode sind, wissen nicht, wohin sie sich wenden sollen, um ihren Unterhalt zu finden, viele von ihnen sind nicht mehr im Stande, eine neue Kunst zu erlernen, ein Theil derselben vergeht im Elende, ein anderer zerstreut sich, verläßt das Vaterland oder vermehrt die Anzahl der Landstreicher, und der Staat verliert dadurch einen großen Theil brauchbarer Unterthanen.

§. 15.

Der Ueberfluß, worin sich jene Glücklichen befinden, nach deren Arbeiten eine desto stärkere Nachfrage entstanden ist, ersetzt dem Staate nicht jenen Verlust; die Vermehrung ihrer Anzahl erfolgt

folgt nur langsam, denn es kann jener Reichthum nicht anders als vorübergehend seyn und dauert er auch durch irgend einen Zufall ziemlich lange, so kann doch seine Wirkung nicht sehr beträchtlich seyn, denn der Arbeiter, der die Unbeständigkeit seines Glücks kennt, wagt es nicht, sich darauf zu verlassen.

§. 16.

Für eine sehr zahlreiche Nation, die viele Millionen arbeitender Mitglieder zählt, kann der Verlust einiger wenigen keinen beträchtlichen Schaden verursachen, für Portugal aber, das nur sehr wenige solcher Arbeiter enthält, ist schon der Verlust eines einzigen sehr wichtig; man muß daher nothwendig von Portugals politischem Systeme alle Entwürfe zu Manufakturen des Luxus verbannen.

Hiermit behaupte ich inzwischen gar nicht, daß dergleichen Fabriken für den Luxus vertilgt und verboten werden müssen, sondern ich verlange vielmehr nur, daß der Staat sie nicht begünstige, und zur Erlangung der für Portugal

der Erfahrung nach immer sehr geringfügigen und unbedeutenden Vortheile große Kosten aufwende.

Zweites Hauptstück

Portugal könnte vermöge der natürlichen Lage seiner Staaten in allen vier Welttheilen eine der ansehnlichsten Seemächte der Welt werden.

§. 1.

Portugal liegt am westlichen Ende Europa's, von Mittag bis Abend umgeben vom atlantischen Meere grenzt es gegen Mitternacht an Spanien, man kann daher sagen, daß es in Europa keine andern Nachbarn als die Spanier hat. Die unermeßlichen Meere, die es umgeben, dienen ihm zur Schutzmauer, und wenn gleich mit ihrer Hülfe feindliche Armeen ihre Küsten angreifen können, so führen ihnen doch eben diese Meere,

wie schon oft der Fall gewesen ist, die Flotten ihrer Bundsgenossen als Vertheidigung zu.

§. 2.

Im mittäglichen Amerika besitzt Portugal ganz Brasilien vom nördlichen Kap der Amazonen, wo es an Guiana stößt, bis an den Plata-Fluß; gegen Osten hat es das atlantische Meer, gegen Mittag und Abend Spanien zu Nachbaren. Die ganze Küste von mehr als sechs hundert Meilen, deren achtzehn einen Grad des Aequators ausmachen, ist in viele Statthalterschaften getheilt; die vorzüglichsten von diesen sind: Para, Maranhao, Fernambuk, Baja, Rio de Janeiro, St. Catharina *) und Rio Grande.

*) Die Provinz Rio Grande erzeugt viele Kühe, Pferde, Weizen und Hanf; der Ueberfluß an diesen unentbehrlichen Waaren macht jene Provinz zu der reichsten von allen, allein der vielen Untiefen ihres Flusses wegen ist sie nicht im Stande, eine starke Schiffahrt zu treiben. Die gegen Norden angrenzende Provinz St. Catharina dient den Produkten der reichen Provinz

§. 3.

Im Innern dieses Landes liegen die Provinzen St. Paulo, Minas Geraes, Gojas, Cujaba, Mato Groso; fast in jeder dieser Statthalterschaften und Plätze unterhält Portugal eine hinlängliche und wohlbewaffnete Anzahl Truppen, die sich, so oft es die Noth erfordert, gegenseitige Hülfe leisten.

§. 4.

Portugal ist wegen seiner Lage besonders in Europa und Amerika vor allen Landungen fremder Truppen an seinen Küsten sicher, denn alle fremde Nationen sind ihres eigenen Handels wegen bei der Erhaltung Portugals interessirt. Da aber dieser Staat so viele wichtige und von einander so weit entfernte Besitzungen in allen vier

---

Rio grande nicht nur wegen ihrer Nähe, sondern vorzüglich wegen ihres vortrefflichen Hafens, der nach dem von Rio de Janeiro der beste in Brasilien ist, als Niederlage; es ist daher sehr nothwendig, daß der Hafen von St. Catharina gut besetzt und stark befestigt sey.

Welttheilen hat, so muß er nothwendig mit der äußersten Sorgfalt über die Erhaltung seiner Provinzen wachen und keine Gelegenheit versäumen, sich in seinen Niederlassungen, besonders in den Afrikanischen, wo er so viele Nebenbuhler zählt, durch Vergrößerung des Handels und der Schiffahrt immer fester zu behaupten.

§. 5.

In Europa und Brasilien hat Portugal, wie wir schon gezeigt haben, nur Spanien zum Nachbar, und hatte es gleich von dieser Nation wegen der Ansprüche, die diese in alten Zeiten auf Portugal machte und besonders wegen der Uebermacht ihrer Kräfte ehemals viel zu befürchten, so sichern doch gegenwärtig viele Gründe den Portugiesen die Fortdauer des guten Einverständnisses mit Spanien.

§. 6.

Diese Gründe sind folgende:

I. Portugal wurde durch einen in St. Ildefonso geschlossenen und unterzeichneten Ver-

trag vom Jahre 1668 für unabhängig erklärt; dieser Vertrag wurde in allen seinen Punkten durch den im Jahre 1713 geschlossenen Utrechter Frieden, so wie durch verschiedene besondere Verträge, die diese beiden Nationen mit einander geschlossen haben, nicht nur bestätigt, sondern sogar noch erweitert.

II. Die durch gegenseitige Vermählungen entstandene Verbindung der beiden königlichen Häuser.

§. 7.

III. Aus Mangel an Lebensmitteln in den angrenzenden spanischen Provinzen und noch vieler andern Unbequemlichkeiten wegen kann Spanien keine so ansehnliche Armee gegen Portugal marschiren lassen, daß letzteres nicht einen gleich starken Widerstand zu leisten im Stande wäre.

IV. Die europäische Politik, stets wachsam daß das Gleichgewicht unter den Staaten erhalten werde, und daß keine Nation das Uebergewicht über die andere bekomme, giebt nicht zu, daß die Schätze von Peru und Brasilien

unter die Herrschaft eines einzigen Oberhaupts fallen.

Alle Seemächte sind bei der Erhaltung Portugals eben so wie bei der Erhaltung ihres eigenen Vermögens interessirt und stets bereit, dieser Macht zu Hülfe zu kommen, sobald sie von einer andern bedroht wird.

§. 8.

Dies gegenseitige Interesse bewirkt mehr als alle Verträge; es ist das einzige Band, das die Staaten zusammenhält, die einzige Stütze ihrer Politik. Die Geschichte selbst beweißt es, daß die von andern Völkern geleistete Hülfe mehr als einmal alle feindselige Plane Spaniens gegen Portugal vereitelt habe; für das Wohl beider Nationen ist es daher sehr nothwendig, daß sie in Freundschaft und Eintracht, wenn nicht als Verbündete, wenigstens doch in einer strengen Neutralität mit einander leben.

§. 9.

Frankreich wird, wenn es seine eigenen Vortheile genau erwägt, niemals Portugal in

seinen europäischen Besitzungen angreifen, nicht nur weil es durch Spanien getrennt ist, sondern auch weil der Erfolg eines Angriffs zur See oder einer Landung immer sehr zweifelhaft seyn, und es sich dadurch alle bei der Erhaltung Portugals und seines Handels interessirte Völker zu Feinden machen würde.

§. 10.

Eben dies wird auch der Fall seyn in Brasilien,

I. Weil Frankreichs Besitzungen nicht an die portugiesischen grenzen, (ausgenommen ein kleiner Theil von Guiana an der nördlichen Seite der Amazonen).

II. Weil sich die Portugiesen in Amerika schon seit so vielen Jahren niedergelassen haben, welches bei weit entlegenen Ländern ein wichtiger Umstand ist.

III. Weil Portugal in Brasilien vortreffliche Häfen und feste Plätze besitzt, die Frankreich nicht anders als durch eine sehr ansehnliche Flotte erobern kann.

§. 11.

IV. Weil alle seehandelnden Nationen sogleich Portugal zu Hülfe eilen werden, theils des Handels wegen, theils um die allzustarke Vergrößerung von Frankreichs Macht zu verhindern.

V. Weil es selbst für Frankreich vortheilhaft ist, daß Portugal alle seine Besitzungen behält, wenigstens daß die andern Nationen seine Nebenbuhler auf Portugals Kosten nicht mächtiger werden. *)

§. 12.

Holland befindet sich seit dem Haager Vertrage vom 6. August 1661, der durch den Utrechter und andere zwischen beiden Nationen geschlossene Verträge bestätigt worden ist, in Ansehung Portugals in gleicher Lage mit Frankreich, vermag aber wegen der großen Ungleichheit der

---

*) S. die vortreffliche Abhandlung Discurso politico que fès o Conde de Soure ao Cardeal Mazarini, in den Obras do Duarte Ribeiro de Macedo Tom. I. p. 3 u. folg.

Macht beider Nationen viel weniger als dieser Staat.

§. 13.

Unter allen europäischen Mächten ist England diejenige, deren Freundschaft Portugal am meisten zu erhalten suchen muß, nicht nur wegen des Handels, den beide Nationen mit einander treiben, sondern vorzüglich wegen der schleunigen und thätigen Hülfe, die Portugal stets von England sich versprechen darf.

§. 14.

Dennoch darf man sich nicht einbilden, daß Portugal von England abhängig lebe; England muß seinen Manufakturisten Abnehmer verschaffen, es zieht die portugiesischen Weine den französischen vor, nicht nur weil letztere seit dem Handelsvertrag von 1703 durch die vielen Abgaben, womit sie in England belegt worden, doppelt so theuer geworden sind, sondern auch weil außerdem die Handelsbilanz für Frankreich vor-

theilhaft werden würde; *) übrigens beweisen die großen Vortheile, die England aus dem Handel mit Portugal zieht, hinlänglich, daß England von Portugal mehr abhängt als Portugal von England.

§. 15.

Der Vertrag vom Jahre 1703 ist ein bloßer Handelsvertrag und hat auf gar keinen Friedensvertrag einigen Bezug. Es verband sich dadurch Portugal allein, den englischen Wollen-Manufaktur-Waaren die Einfuhr in seinen Staaten zu verstatten, ohne ihnen eine größere Abgabe aufzulegen, als sie vor dem Verbot der Einfuhr fremder wollenen Tücher entrichten mußten; dies ist gar kein ausschließliches Privilegium, das den Portugiesen die Hände bindet,

---

*) Interêts des nations de l'Europe, Tom. I. chap. 8. de l'Angleterre p. 378.

Memorias economicas da Academia real das sciencias de Lisboa. Tom. 3. Memoria sobre o estado da agricultura e comercio do Alto-Doiro, cap. 2. p. 75.

gleiche Rechte einer jeden andern Nation einzuräumen, die ihnen eine größere Menge ihres Ueberflusses und der Produkte ihrer Kolonien abkauft.

§. 16.

England kauft von Portugal wenig Zucker, wenig Tabak und gar keine ostindische Waaren, weil es alle diese Waaren größtentheils aus seinen eigenen Kolonien zieht, und von allen Erzeugnissen der portugiesischen Kolonien kauft es außer der Baumwolle fast nichts weiter als Gold und Diamanten.

§. 17.

Wird Portugal die Einfuhrabgaben der wollenen Waaren allen handelnden Nationen ohne Unterschied erlassen, und alles wieder auf den ehemaligen Zustand vor diesem Verbote zurückführen, so wird es sich nicht nur eben so viele neue Freunde und Bundsgenossen verschaffen, als aus dem Handel mit Portugal Vortheile ziehen, sondern es wird auch dadurch auf seinen Märkten die Anzahl der Mitwerber vermehren, die ihm nicht nur die Produkte ihres Fleißes

und ihrer Manufakturen wohlfeiler verkaufen, sondern auch die portugiesischen Erzeugnisse theurer abkaufen werden als die Engländer; dies wird gewiß dem englischen Handel einen heftigen Stoß versetzen, denn da die Hand des englischen Arbeiters theils des Reichthums der Nation, theils der vielen Abgaben wegen, womit sie beladen ist, um die Zinsen der Nationalschulden zu bezahlen, so außerordentlich theuer ist, so wird diese Nation nie mit andern ohne Schaden auf den portugiesischen Märkten konkurriren können.

§. 18.

Für England ist es daher sehr wichtig, die Freundschaft mit Portugal zu erhalten, es ist ihm sogar oft vortheilhaft etwas aufzuopfern, damit nur Portugal von der Freiheit seines Handels keinen Gebrauch mache, damit die Anzahl der Mitwerber auf den portugiesischen Märkten sich nicht vermehre und alles im gegenwärtigen Zustande erhalten werde.

Alle übrige europäische Nationen haben gegenwärtig in Ansehung Portugals kein anderes als ein bloßes Handelsinteresse.

§. 19.

Wir haben gezeigt, daß Portugal zu Land in Europa und Amerika keine andere Nachbarn als die Spanier hat, daß es für diese sehr vortheilhaft ist, in einem guten Einverständniß entweder als Bundsgenossen oder als neutraler Staat mit Portugal zu leben; da nun aber zwar die Portugiesen in ihren Niederlassungen besonders in den Amerikanischen Landtruppen genug besitzen, um zu verhindern, daß sie von einer andern europäischen Nation erobert werden, allein keine hinlängliche Seemacht, um sich gegen die Angriffe feindlicher Nationen zu vertheidigen, die an irgend einer schwachen Seite jener so weitläuftigen Küsten in Brasilien oder Afrika oder Asien eine Landung unternehmen konnten, so ist es für Portugal äußerst nothwendig, die Zahl seiner Landtruppen zu vermindern und nur so viele zu behalten, als hinreichen, um das Ansehen des portugiesischen Staats bei den Nachbarn zu behaupten und die Ruhe und Sicherheit seiner Unterthanen zu erhalten, im Gegentheil aber alle Kräfte aufzubieten, um seine Seemacht,

die nie zu stark werden kann und sich nach Verhältniß der größern Ausdehnung seines Handels immer mehr vermehren wird, zu vergrößern.

§. 20.

Portugal muß in Ansehung der Seemacht wie England betrachtet werden, das sehr wenige Landtruppen unterhält, um eine desto größere Seemacht halten zu können, nur mit dem Unterschiede, daß England auf allen Seiten und in der Nähe von Feinden und Nebenbuhlern umgeben ist, die leicht eine Landung an seinen Küsten unternehmen können, Portugals Besitzungen hingegen in weit größerer Entfernung von den feindlichen liegen, und sich, wenn es die Noth erfordert, durch Vereinigung ihrer See- und Landmächte gegenseitige Hülfe leisten können; der Verlust eines Soldaten kann bei ihnen leicht durch zwei bis drei andere starke und gesunde Männer ersetzt werden.

§. 21.

Nicht so verhält sich's mit den Feinden der Portugiesen, diese müssen oft aus weit entfern-

ten Gegenden verdorbene Lebensmittel und matte Soldaten kommen lassen, der Verlust eines einzigen Soldaten kann bei ihnen nicht sogleich durch einen andern ersetzt werden.

Dies alles sind Vorzüge, die Portugal vor England genießt.

§. 22.

Alle andere Seemächte, z. B. Spanien, Frankreich, Holland, die viele Nachbaren zu Land haben, bedürfen vieler Verschanzungen, Befestigungen und großer wohlgeübter Armeen, die stets zum Angriff oder zur Vertheidigung bereit seyn müssen. Diese starke Landmacht vermindert nothwendig die Anzahl der Seetruppen. Auch hierin hat also Portugal Vorzüge vor allen übrigen Seemächten.

Drittes Hauptstück.

Portugals Neutralität ist für alle Seemächte wichtig.

§. 1.

Alle europäische Staaten können nicht genug ihre Ausgaben einschränken, denn außer der Besoldung und Unterhaltung ihrer Truppen in Friedenszeiten müssen sie auch nothwendig einen reichen Schatz in Bereitschaft haben, der für den Handel verloren ist, oder sie müssen jeden Tag ihren Untergang besorgen, in einer beständigen Furcht leben und bei jedem feindlichen Angriffe zittern.

§. 2.

Eine Macht, deren Staaten zwischen zweien oder mehrern kriegführenden Mächten liegen, sieht sich oft genöthigt, entweder selbst Krieg zu führen oder andern Nationen den Durchzug ihrer

Armeen durch ihre Staaten zu gestatten; weil diese aber fast immer die Länder, durch die sie ziehen, besonders die neutralen, weil sie diese nicht zu ihren Freunden zählen, verheeren, so sieht sich die neutrale Macht genöthigt, einer Parthei zu folgen, um nicht ihre Länder den Verwüstungen beider Preis zu geben; so kann oft die Klugheit des weisesten Regenten, des Freundes und Vaters seiner Unterthanen diese vor einer solchen Geißel nicht sichern.

§. 3.

Portugal ist vermöge seiner Lage am äußersten Ende Europa's vor allen solchen Unfällen sicher; zwei Freunde umgeben es; der eine eröffnet ihm gern alle Zugänge zu seinem Staate, der andere dient ihm vermöge seiner ungeheuern Masse als Bollwerk gegen alle von Norden zu befürchtende Angriffe.

So bedient sich Portugal vermöge seiner glücklichen Lage alles Guten, was Europa besitzt, seiner Künste, Wissenschaften und seines Handels, in Ansehung des Uebeln hingegen, der Kriege, scheint es außerhalb Europa zu liegen.

§. 4.

Was aber die kriegführenden Seemächte betrifft, so kann Portugal in Ansehung ihrer eine strenge Neutralität beobachten, ohne daß eine von ihnen leicht es zwingen kann, an Kriegen Theil zu nehmen; denn entweder hat die Nation, die es dazu zwingen wollte, einen mächtigen Feind gegen sich oder nicht. Ist der Feind mächtig und verlangt jene Nation Hülfe gegen ihn, so kann sie keine Truppen übrig haben, um zugleich Portugal anzugreifen und zu einem Krieg zu zwingen.

§. 5.

Ist aber der Feind schwach, so bedarf jene Nation keiner vereinten Kräfte und aus Furcht, Portugal sich zum Feind zu machen, wird sie es nicht zu Hülfsleistungen zwingen; denn sie würde dadurch die Anzahl ihrer Feinde vermehren und sich selbst einen unersetzlichen Schaden zufügen.

§. 6.

Eine schwache, ohnmächtige Nation kann blos vermöge ihrer Lage einer andern ungleich mächti-

gern und stärkern großen Schaden zufügen. Klein und ohnmächtig sind die Tuneser, Tripolitaner und Algierer, dennoch aber haben sie sich durch die vortheilhafte Lage ihrer Staaten und die Art, auf kleinen bewaffneten Böten Krieg zu führen, fast alle europäische Seemächte zinsbar gemacht.

§. 7.

Portugal ist Herr eines großen Theils der amerikanischen, afrikanischen und asiatischen Küsten, so wie auch der in der Meerenge des atlantischen Meers liegenden Inseln mit ihren vielen großen und kleinen Häfen. Besetzten nun die Portugiesen die nahe bei dem Orte, wo die Indischen Handelsschiffe gewöhnlich zu landen pflegen, befindlichen Inseln mit einigen Fregatten und Korsaren, die dann gleichsam aus ihrer Wohnung die Fahrt anträten, so könnten sie den Handel selbst der mächtigsten europäischen Staaten in Furcht und Schrecken setzen.

§. 8.

Es wäre nicht einmal nöthig, daß Portugal auf seine eigene oder seiner Unterthanen Kosten

alle zu dieser Fahrt erforderliche Schiffe ausrüsten ließe, es würde schon hinreichen, wenn es den fremden Ausrüstern der Schiffe unter ihrer Flagge für ihre eigene Rechnung Beute zu machen erlaubte und nur Sicherheit in jenen Häfen verspräche.

Durch dieses Mittel würden sich die Portugiesen große Vortheile über ihre Feinde verschaffen, indem sie sie gleichsam aus ihrer Wohnung und in der Nähe, jene hingegen nicht anders als in einer weiten Entfernung von ihrem Vaterlande die Portugiesen angreifen könnten. Die Feinde der Portugiesen würden genöthigt werden, ihren Handelsschiffen entweder Fregatten oder Linienschiffe als Bedeckung mitzugeben, welches theils sehr kostspielig, theils ihrem Handel ausnehmend hinderlich wäre, oder ihre Schiffe würden ihnen eins nach dem andern weggenommen werden.

§. 9.

Die Freundschaft Portugals, sey es als Bundsgenossenschaft oder als Neutralität, ist für alle Seemächte nicht nur wegen der großen

Vortheile, die alle aus dem Handel mit diesem Staate und aus seinen vortrefflichen Häfen ziehen, worin sie ihre beschädigten Kriegs- und Handelsschiffe wiederherstellen und mit allem Nöthigen versehen können, äußerst wichtig, sondern auch aus vielen andern Ursachen von einem unschätzbaren Werth.

§. 10.

Zu allen Zeiten, da Seemächte Krieg führten, leistete die portugiesische Flagge allen sehr wichtige Dienste, ohne dadurch irgend eine zu beleidigen. In dem letzten Kriege beobachtete Portugal, während dem die ersten europäischen Seemächte, Spanien, England, Frankreich und Holland wechselsweise an ihrem Untergange arbeiteten, die strengste Neutralität. Auch die portugiesischen Kaufleute, ihren Worten stets getreu, suchten ihrer Seits die Ehre der Nation zu behaupten, sie hielten in ihren Händen die Banden, die den Handel aller jener Nationen vereinigten, sie erhielten sie ungebrochen und gaben nicht zu, daß eine von ihnen sie verletzte.

§. 11.

Unterhält endlich Portugal eine ansehnliche Kriegs- und Handelsmarine, entsagt es, zufrieden mit seinen weitläuftigen Besitzungen in den vier Welttheilen, allen Eroberungen, sucht es durch alle mögliche Mittel den Reichthum seiner Staaten zu vermehren, erhält es seine Unterthanen im friedlichen, ruhigen Genusse ihrer Güter, errichtet es nur Fabriken für die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens, und überläßt hingegen diejenigen des Luxus den Ausländern, um diesen dadurch Gelegenheit zu verschaffen, seinen Unterthanen ihren Ueberfluß abzunehmen, so wird dieser Staat von keinen Feinden beunruhigt werden, denn alle Nationen werden bei seiner Erhaltung gerade so wie bei ihrer eigenen ein wichtiges Interesse haben.

Leipzig,
gedruckt bei Johann Georg Langhoff.

De la Haye

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Coutinho, José Joaquim da Cunha de Azeredo,

Politischer Versuch über den Handel Portugals und seiner Kolonien

Hamburg 1801

Port. 10 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10779836-9